18
1. Maiheft 1963

zb
ZEIT IM BILD

DIAMANTEN DER WÜSTE

Fotos: Friedemann

...und Ihre Meinung?

„ZB" Nr. 10/1963

Der Tod huschte vorbei

In fast allen sozialistischen und auch in südamerikanischen Ländern gehört das Blutspenden bereits zur Ehrensache jedes gesunden Menschen. In den meisten kapitalistischen Ländern, besonders in der Bundesrepublik, ist das Blut eine Handelsware, die man gegen Geld dem Schwerverletzten, Kranken, Operierten, für die Mutter und den Säugling anpreist. Im Sozialismus steht der Mensch im Mittelpunkt, und es würde den sozialistischen Grundsätzen der Ethik und Moral widersprechen, wollten wir unser Blut käuflich den Kranken anbieten. Professor Dr. Albert Schweitzer sagte: „Wer vom eigenen Leid verschont geblieben ist, sollte sich berufen fühlen, das Leid der anderen zu lindern." – Ich habe bisher siebzehn Mal Blut gespendet und damit zwei Schwerverletzten das Leben retten können. Ich kann mit Freuden sagen, daß sich in diesen Tagen auch im Kreis Bernau schon 39 Bürger zur kostenlosen Blutspende meldeten.

M. Feldmann, 1. Vorsitzender des DRK-Ortskomitees Bernau

Selbst wenn die Blutgruppenbestimmung und -eintragung für manche eine kleine Belastung ist, sollte man daran denken, daß im eventuellen Ernstfall schnellste Hilfe geleistet werden kann, wenn die Blutgruppe bekannt ist. Ich bin seit zwölf Jahren Blutspender und weiß, wie sehr es darauf ankommt. **J. Langmann, Jena**

In unseren Beiträgen „Damit das Leben triumphiert" („ZB" Nr. 6/1963) und „Der Tod huschte vorbei" („ZB" Nr. 10/1963) bewiesen wir, wie wichtig es für jeden ist, seine Blutgruppe zu kennen und sie im DPA eingetragen zu haben. Gleichzeitig baten wir die Volkspolizei, zu überprüfen, ob nicht bei Neuausstellungen der Fahrerlaubnis das Eintragen von Blutgruppe und Rhesusfaktor zur Pflicht gemacht werden könnte. Die Bezirksbehörde der VP teilte uns dazu unter anderem mit:

Eine zentrale gesetzliche Regelung zur Eintragung der Blutgruppe in den PA der DDR ist nicht vorgesehen. Wir verweisen jedoch auf die Verfügungen und Mitteilungen des Ministeriums für Gesundheitswesen vom 28. 2. 57, Nr. 2, wonach das Ministerium des Innern die Zustimmung gab, daß festgelegte Blutgruppen in den PA der DDR eingetragen werden können. Die in dieser Verfügung geforderten Bedingungen beruhen danach auf Freiwilligkeit. Eine Rücksprache ergab, daß bereits viele Bürger, vor allem Kraftfahrer, von dieser Maßnahme Gebrauch machen und ihrer Meinung nach eine breite Popularisierung für die Blutgruppeneintragung richtig ist.

Schramm, Major der VP, Dresden

„ZB" Nr. 12/1963

Die im Süden regieren, sind die Besiegten

Die ganze Tragik des südvietnamesischen Volkes spricht aus dem letzten, verzweifelt-anklagenden Blick des jungen Patrioten. Dieses Foto müßte allen Menschen zugänglich gemacht werden, um damit die sadistische Grausamkeit des USA-Imperialismus zur Erhaltung seiner vergehenden Macht aller Welt vor Augen zu führen. Dieses Bild müßte aber auch dazu beitragen, eine weltweite Bewegung zur Befreiung aller unter dem Joch der USA-Söldner stehenden Länder und Menschen zu entfachen. **V. Reetz, Schleiz**

Nur Spiel?

Es wäre begrüßenswert, wenn recht viele Berufs- und Fachschulen diese vormilitärischen Ausbildungen übernehmen würden. Was ist das für ein Spaß; man sieht es den Jungen förmlich an, wie begeistert sie sind. Die Lehrlinge wissen doch wenigstens etwas mit ihrer Freizeit anzufangen. Sie legen Wert auf Ordnung und Sauberkeit, und das ist bei den Jungen viel wert.

H. Brix, Neuglienicke

„ZB" Nr. 13/1963

„Alle Räder stehen still . . ."

Als früherer Untertagearbeiter der SAG Wismut im Erzbergbau begrüße ich nicht nur die machtvollen Sympathiestreiks der französischen Werktätigen und die internationale Solidarität mit den um bessere Lebensbedingungen kämpfenden Bergleuten, sondern auch die mutige Haltung der Bergarbeiterfrauen. Die Hilfsaktionen aus der Deutschen Demokratischen Republik und allen sozialistischen Ländern für die streikenden französischen Kumpel sind ein schönes Beispiel selbstverständlicher internationaler Solidarität.

R. Hirschberg, Berlin-Adlershof

„ZB" Nr. 14/1963

Gute Ideen warten auf Kundschaft

Die Klage des Zentralinstituts für Fertigungstechnik des Maschinenbaues, daß diese Fundgrube wertvoller Forschungsergebnisse nur ungenügend genutzt wird, sollte mit einem Ansturm auf die Schatzkammer der guten Ideen beantwortet werden. Nach dem Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse in der DDR und durch die festen Grenzen seit dem 13. August 1961 sind wir in der Lage, den Rückstand in verhältnismäßig kurzer Zeit aufzuholen. Der Weg dazu ist die Durchsetzung des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, die Ausschöpfung aller Reserven, der ständige Kampf um höchste Qualität der Erzeugnisse mit niedrigsten Selbstkosten. Ein nicht unwesentlicher Schritt hierzu ist die Einführung und Ausnutzung aller Neuerungen und Forschungsergebnisse, wie sie gerade das ZIF bietet. **H. Scholz, Blankenburg**

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Bernhard Liebscher · Verlagsleiter: Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23, Riesaer Straße 32 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: DN, Dresden 9/1862

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Der Anlaß zu dieser Geschichte ist eine Tabakspfeife, die ein sowjetischer Chirurg seinem deutschen Freund Max Seifert (links) durch uns übersandte. Sie ist neu und sicher in einem besseren Zustand als jene, die 1943 in der Schiffswerft Ubigau ihren Besitzer wechselte. Wir verfolgten den Lebensweg des damaligen Empfängers und fanden einen Mann, dessen Wirken Maxim Gorkis Worte lebendig macht:

EIN MENSCH WIE STOLZ DAS KLINGT

Jemanden zu suchen, von dem man nicht mehr weiß, als daß er Bondartschuk heißt, heute etwa vierzig Jahre alt ist und vor dem Krieg in Winniza wohnte, ist sicher kein einfaches Unterfangen. Daß wir schnell zu einem Ergebnis gelangten, verdanken wir einmal der schnellen und korrekten Arbeitsweise verschiedener Institutionen der Sowjetunion, zum anderen aber auch einigen glücklichen Umständen. Nur wenige Wochen vergingen, bis wir die genaue Anschrift in den Händen hielten und damit die Möglichkeit hatten, den Weg jenes sowjetischen Kriegsgefangenen weiterhin zu verfolgen, der vor zwanzig Jahren in der Schiffswerft Übigau die erste Bekanntschaft mit deutschen Antifaschisten machte.

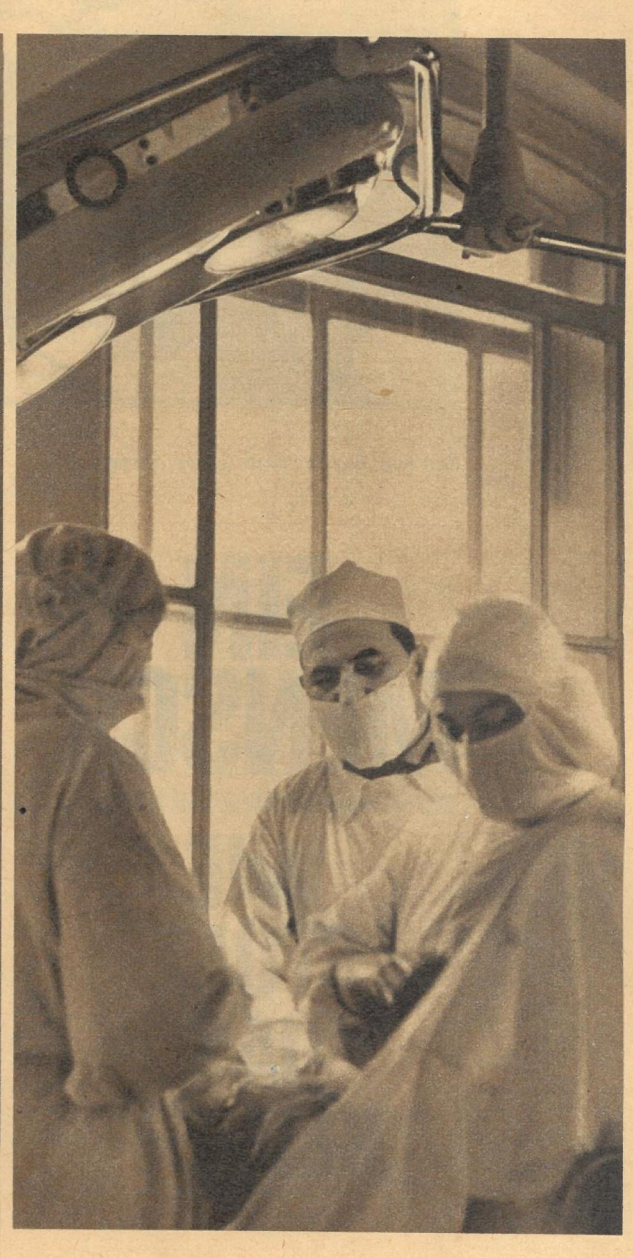
Wir reisten voller Erwartung nach Petrosawodsk, der Stadt am Onegasee, inmitten riesiger karelischer Wälder, und sahen mit großer Spannung dem Zusammentreffen entgegen. – Es sind ernste Überlegungen, die uns bewegen, uns, die Deutschen, die einem Bürger der

Sowjetunion gegenüberstehen werden, der die schwersten Jahre seines Lebens als Kriegsgefangener in unserer Heimatstadt Dresden verbringen mußte. Ein wenig erleichtert uns der Gedanke an die deutschen Antifaschisten, die oftmals unter Einsatz ihrer persönlichen Sicherheit versuchten, das schwere Los der Gefangenen zu mildern. Ein Beitrag vor etwa einem halben Jahr in „Zeit im Bild" (Nummer 28/1962) würdigte den Kampf der tapferen Patrioten und berichtete auch von der proletarischen Solidarität mit den sowjetischen Kriegsgefangenen, die in der Schiffswerft Übigau arbeiteten.

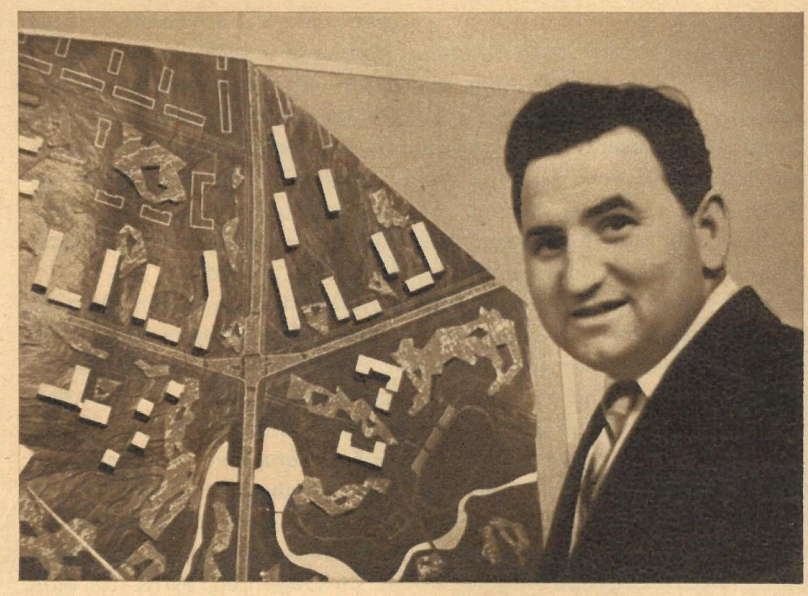
Einer davon ist Anatoly Sidorowitsch Bondartschuk, in seinem Heimatland ein geachteter Chirurg, dem wir jetzt gegenüberstehen und der uns das Kennenlernen so leicht macht. Herzlichkeit und Wärme strahlen von ihm aus, und er spricht mit einer Achtung von den Menschen unserer Republik, daß wir fast ein wenig beschämt sind. Viele Stunden haben wir Gelegenheit, mit ihm zusammenzusein, sein Leben zu studieren und Gedanken über die Vergangenheit auszutauschen. In seiner ruhigen, bedächtigen Art erzählt er uns von einem Ereignis, das besonders in seiner Erinnerung lebendig geblieben ist; keine große, weltbewegende Angelegenheit, im Gegenteil, es ist nur eine kleine menschliche Geste, die doch so viel für ihn bedeutet.

„Ich arbeitete etwa ein Jahr als sowjetischer Kriegsgefangener in der Schiffswerft Übigau in Dresden und war dem deutschen Arbeiter Max Seifert zugeteilt. Es war keine leichte Zeit, die ich im faschistischen Deutschland durchmachen mußte. Die Wachmannschaft und viele eingefleischte Faschisten unter den Angehörigen der Werft machten uns das Leben zur Hölle. Für die geringsten Vergehen gab es exemplarische Strafen, ohne jede Spur von Menschlichkeit. In solch trostlosen Tagen hängt man besonders an Kleinigkeiten, die das Leben etwas erleichtern. Meine Tabakspfeife war eine derartige Kleinigkeit. Ich weiß heute nicht mehr, weshalb mir einer der Wachsoldaten diese Pfeife zur Strafe wegnahm, aber es war für mich doch ein großer Verlust."

Anatoly Sidorowitsch ist sehr ernst bei diesen letzten Worten, aber nun hellt sich doch sein Gesicht auf, als er weiterspricht. „Sehen Sie, manchem mag es heute als kaum erwähnenswert scheinen, daß der Arbeiter Max Seifert mir seine Tabakspfeife gab. Sicher wird er dabei nicht unbedingt an die proletarische Solidarität gedacht haben, aber praktiziert hat er sie. Sie wissen besser als ich, daß auch die kleinste Freundlichkeit gegenüber sowjetischen Menschen von dem grausamen Faschismus mit den brutalsten Mitteln geahndet wurde. Ja,



Alle Hilfe wird den Kranken im Stadtkrankenhaus Petrosawodsk zuteil. Ausgezeichnete Ärzte und Pflegepersonal sichern eine schnelle Heilung. In der modernen Chirurgie arbeitet Anatoly Sidorowitsch Bondartschuk. Der neunjährigen Tanja Ljangina (links) half er durch eine schwierige Operation. Trotz des sehr langwierigen Heilungsprozesses ist schon jetzt für die Ärzte eine wesentliche Besserung deutlich zu erkennen.



Besetzt sind alle Stühle in den Lesesälen der Bibliothek. Vor allem sind junge Menschen ständige Besucher, unter ihnen auch die künftigen Architekten, die Petrosawodsk ein neues Gesicht geben werden. Genosse Bondartschuk (oben) erklärt uns den Plan.

Max Seifert war einer der Antifaschisten, die in Ihrem Bericht im vergangenen Jahr erwähnt wurden. Es waren die Männer, die in uns den Gedanken an ein anderes, besseres Deutschland bestärkten. Daß ihr Wirken in der DDR auf fruchtbaren Boden fiel, beweist Ihr heutiger Besuch in unserem Land." Viel hat Genosse Bondartschuk noch durchmachen müssen, bevor er von den vorrückenden sowjetischen Truppen befreit wurde. Er hatte nie an dem Sieg im gerechten Kampf gezweifelt und mit viel Mut und Geschick dazu beigetragen, seine Landsleute mit den neuesten Nachrichten vom Geschehen auf dem Kriegsschauplatz zu informieren.

Text Kurt Stephan / Fotos Günther Blutke

EIN MENSCH

WIE STOLZ DAS KLINGT

Mit großer Herzlichkeit wurden wir in der Wohnung der Familie Bondartschuk begrüßt. Viele Fragen über das Leben in unserer Republik mußten wir beantworten.

Unser Gespräch macht einen Sprung von der Vergangenheit in die Gegenwart. Der heute Einundvierzigjährige ist Chirurg im Petrosawodsker Krankenhaus und eine geachtete Persönlichkeit in der Stadt und im ganzen karelischen Land. In seiner Arbeit, seinem unermüdlichen Wirken für die kranken Menschen, ist er durchdrungen vom humanistischen Gedanken und Handeln. Genosse Bondartschuk ist einer von Hunderttausenden Ärzten der großen Sowjetunion, die dazu beitragen, das Leben der Menschen in ihrem Land schöner und lebenswerter zu gestalten. Mit seiner ärztlichen Tätigkeit hat auch er seinen Anteil am großen Aufbauwerk des Kommunismus.

Was macht der Petrosawodsker in seiner Freizeit? Wir hatten oftmals das Gefühl, als müßten alle Einwohner der Stadt auf der Eisbahn zu finden sein. Kein Wunder, daß auch unsere Gastgeber mit ihren beiden Töchtern dieser Sportart sehr zugetan sind.

Seine besondere Liebe und Aufmerksamkeit gilt vor allen jenen, die Sommer und Winter in den Wäldern sind, die trotz hohem Grad an Mechanisierung noch eine schwere Arbeit leisten müssen, die auch heute noch nicht ganz ungefährlich ist. Genosse Bondartschuk hat in langjähriger Tätigkeit inmitten der Holzfäller große Erfahrungen gesammelt, die sich in einem medizinischen Werk über die Verhütung und Heilung von Unfällen bei der Waldarbeit widerspiegeln werden. „Diese Arbeit nimmt einen großen Teil meiner Freizeit in Anspruch, und es werden noch Monate vergehen, ehe alles druckfertig ist.
Vor allem freue ich mich auf ein Wiedersehen mit Max Seifert und

den anderen Genossen. Aber ich freue mich auch ganz besonders, die DDR kennenzulernen, mit der uns gute und brüderliche Beziehungen verbinden."
Vieles gäbe es noch zu sagen über die Stunden unseres Zusammenseins, die zahlreichen freundschaftlichen Begegnungen, und es wird nicht das letztemal sein, daß Sie, liebe Leser, und auch wir Journalisten mit Anatoly Sidorowitsch Bondartschuk Bekanntschaft machten. Wir werden dann wieder dabeisein, wenn er unserer Einladung zu einem Besuch Dresdens, diesmal als freier Mann und als guter Freund, nachkommt.

darüber sollte man sprechen

Die unbewältigte Vergangenheit und die deutsche Zukunft

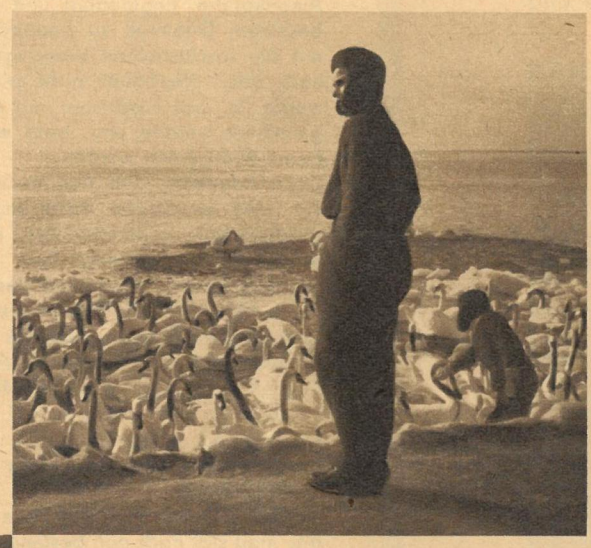
Sorgenvolle Beobachter, die hinter die einst so glänzende und inzwischen immer wieder frisch aufpolierte Fassade des sogenannten westdeutschen „Wirtschaftswunders" zu blicken verstanden, prägten vor Jahren im Hinblick auf die politische Entwicklung den Begriff „unbewältigte Vergangenheit". Das Wort soll sagen, daß mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Faschisten, die von dem später in Nürnberg als Kriegsverbrecher zum Tod am Galgen verurteilten und hingerichteten Keitel unterschrieben wurde, für die Verderber Deutschlands, soweit sie im Westen saßen, nicht alles zu Ende war.
Schon unmittelbar nach dem 8. Mai 1945, noch mehr aber in jedem Jahr, das nach der Kapitulation kam, war in den von den Amerikanern, Engländern und Franzosen besetzten Gebieten zu beobachten, daß mit der faschistischen Vergangenheit nur halb oder überhaupt nicht abgerechnet wurde, ja, daß Faschisten, mit denen abgerechnet worden war, bald wieder auf freien Fuß gesetzt wurden.
Unter Adenauer, dem Regierungschef des von den westlichen Besatzungsmächten geschaffenen Separatstaates, nahm die unbewältigte Vergangenheit geradezu groteske Formen an, grotesk deshalb, weil der 8. Mai 1945 das Ergebnis eines antifaschistischen Befreiungskrieges war, dem im Juni 1945 das Potsdamer Abkommen folgte, durch das die Sumpfblüte des Faschismus und alles, worauf dieser in Deutschland gewachsen war, vernichtet werden sollte, allen voran die Konzerne und Monopole.
Im Osten Deutschlands richtete und richtete man sich nach den Bestimmungen des Potsdamer Abkommens, im Westen aber kamen diejenigen vor den Richter, die verlangten, daß das Potsdamer Abkommen eingehalten werde, um die Vergangenheit zu bewältigen. In der Bundesrepublik feierten sie ihr Comeback, ihre fröhliche Wiederkehr: die monopolistischen Hintermänner Hitlers und ihre faschistischen Diener, voran ein Mann, von dem heute die ganze Welt mit Abscheu spricht: Dr. Globke. Erst kürzlich ließ er beim Koblenzer Kriegsverbrecherprozeß die sowjetischen Zeugen und Sachverständigen ausweisen, aus Furcht, daß ihr Auftreten ein Stück unbewältigte Vergangenheit zur Sprache bringen und gerichtsnotorisch machen könnte, das mit dem Namen Globke überschrieben werden müßte.
Wie vieles von dem, was unter Adenauer und seinem Intimus Globke in Westdeutschland geschah, entspricht der Praxis, die während der zwölf Jahre faschistischer Vergangenheit in Deutschland üblich war; das Verbot der KPD, der FDJ und anderer demokratischer Organisationen, die Urteile gegen ehemalige KPD-Mitglieder, die Kette der Beispiele ist endlos. In diesem Staat, der Frauen ins Gefängnis sperrt, weil sie ihre Kinder in unsere Ferienlager schickten, gilt als Verbrecher, wer den Mund auftut, um zum Frieden zwischen Ost und West zu raten, während der Unbelehrbare, der zum Revanchekrieg hetzt, den Beifall der Regierung und ihrer traurigen Opposition um Ollenhauer und Wehner findet. Wie könnte es auch anders sein in einem Staat, der immer noch mehr als tausend ehemalige faschistische Blutrichter als „Rechtswahrer" beschäftigt, bis in die höchsten Stellen hinauf, wie der Fall des Generalbundesanwaltes Fränkel bestätigte.
Achtzehn Jahre sind ins Land gegangen seit dem 8. Mai 1945, an dem der später gehenkte Kriegsverbrecher Keitel die bedingungslose Kapitulation unterschrieb. Von all dem faschistischen Gerümpel, wie es in diesen achtzehn Jahren in Westdeutschland vom Müllhaufen geholt wurde, findet sich in der DDR nichts. Deshalb sprechen unbefangene ausländische Beobachter, die Gelegenheit haben, die Zustände und Verhältnisse in beiden deutschen Staaten zu vergleichen, davon, daß das deutsche Wunder in der DDR anzutreffen ist.
Die deutsche Zukunft hat ihre Heimstatt nicht dort, wo die faschistische Vergangenheit unbewältigt blieb, sondern dort, wo der Faschismus und das, was ihn zeugte, vernichtet wurden. Wer kann bezweifeln, daß das die DDR ist! **W. Forner**

8. Mai 1945: Der Bankrott der Welteroberer. Keitel, begleitet von den Vertretern der faschistischen Luftwaffe und Kriegsmarine, Stumpff und Friedeburg, unterschreibt die Urkunde über die bedingungslose Kapitulation der politisch, moralisch und militärisch Geschlagenen.

Fotos SNB

ZEIT IM BILD 76

VOLKSREPUBLIK CHINA. Tagelang waren die Fischer der Fangflotte der Provinzen Tschekiang, Fukien und Kiangsu unterwegs, um dem Meer an den Fischgründen bei den Tschouschan-Inseln den silbernen Schatz zu entreißen. Jetzt kehrten sie zurück.



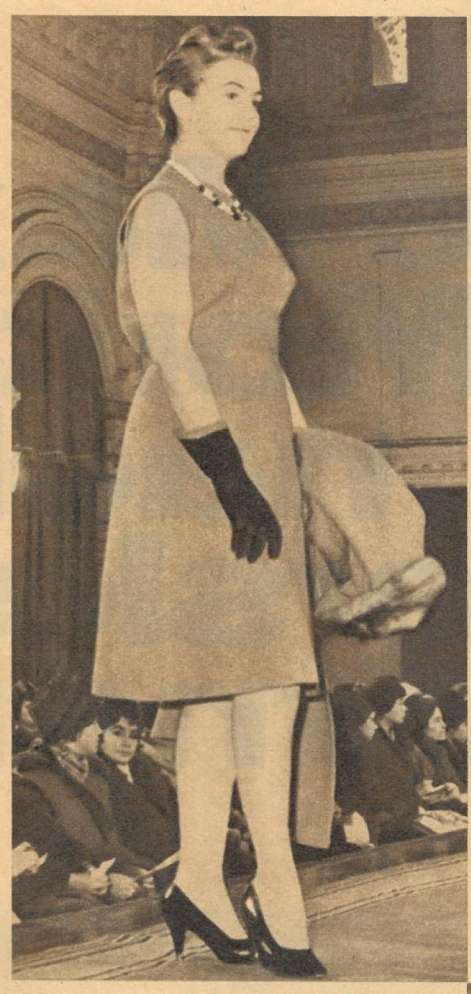
GROSSBRITANNIEN. In weiten Teilen der Welt hielt der Frühling mit Unwettern Einzug. So auch in England, wo starke Regenfälle zu großen Überschwemmungen führten. In Northumberland standen die Straßen von Städtchen und Dörfern unter Wasser. Mehr als 1000 Einwohner mußten hier evakuiert werden. ▽

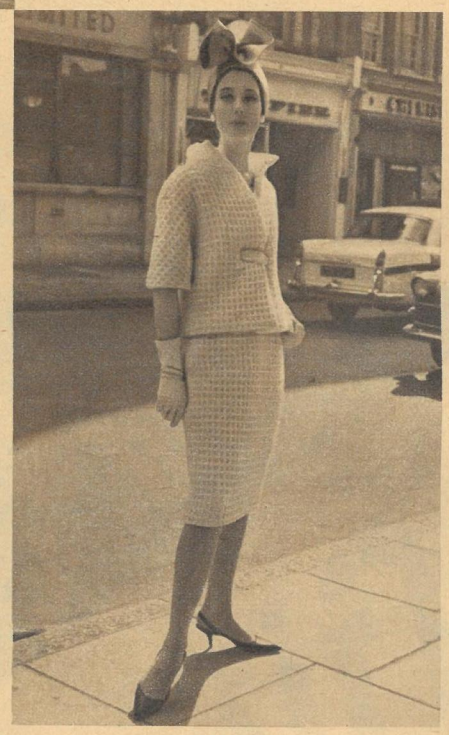
VOLKSREPUBLIK POLEN. Dieser Tage verließen die letzten von über 300 Ostseeschwänen die Küste von Hel. Im eisfreien Wasser dieses Hafens versammelten sie sich, als die Ostsee zugefroren war, um von den Einwohnern Futter zu betteln.

JAPAN. Endstation „Erdrutsch" stand nicht im Fahrplan dieses Personenzuges nach Nou in der Provinz Niigata. Nachdem er einen Tunnel passiert hatte, fuhr er in die kurz zuvor lawinenartig niedergegangenen Schlammassen. Es gab nur drei Verletzte. ▽

Fazit der Ostermärsche: Nicht eher ruhen, bis Atomwaffen verboten!

Aus dem Osterspaziergang ist in vielen westlichen Ländern, die der NATO angehören, ein kämpferischer Ostermarsch der Atomkriegsgegner geworden. Doch auch die Völker neutraler Staaten waren in diesem Jahr nicht gewillt, dem Treiben der Atomkriegsprediger, vor allem dem in der westdeutschen Bundesrepublik, tatenlos zuzusehen. So erlebte die Schweiz zum ersten Mal am Ostersonntag den eindrucksvollen Marsch, den die Schweizer Jugendbewegung gegen die Atomrüstung in Lausanne begonnen hatte und in Genf mit einer Kundgebung auf dem Platz der Nationen abschloß (oben rechts). Mitte: 17 000 Menschen, unter ihnen der griechische Nationalheld Manolis Glezos, schlossen sich dem traditionellen Ostermarsch von Aldermaston nach London an. Rechts unten: Einen internationalen Skandal leisteten sich in Düsseldorf wieder einmal die von ehemaligen Nazioffizieren geführten Polizeischergen. 55 britische Atomkriegsgegner wurden auf dem Flugplatz mit Wasserwerfern gehindert, gemeinsam mit den westdeutschen Freunden von Duisburg nach Dortmund zu marschieren und den Willen der Mehrheit des Inselvolkes kundzutun, zu verhindern, daß die westdeutschen Militaristen atomare Waffen erhalten.





Drei Weltstädte kreieren...

„ZB"-Reporter hielten Umschau, sie wollten erfahren, was Frau Mode in Moskau, in Bukarest und in London für Frühjahr und Sommer zu bieten hat. Drei Modelle stellen wir vor: Moskau zeigte ein apartes Kleid für den abendlichen Bummel durch die Straßen, zu dem ein passender, mit Pelz abgesetzter Mantel getragen wird (oben). Aus Rumänien wurde uns das Strandkleid als Vorschuß auf heiße Schwarzmeer-Sommertage geschickt. Interessant ist hier die Hosen-Schürzchen-Kombination. Zuletzt noch einen Blick über den Kanal: ein Strickkleidchen für den Nachmittag (rechts).

Fotos: Zentralbild (7), Steffen (2), Agerpres (2)

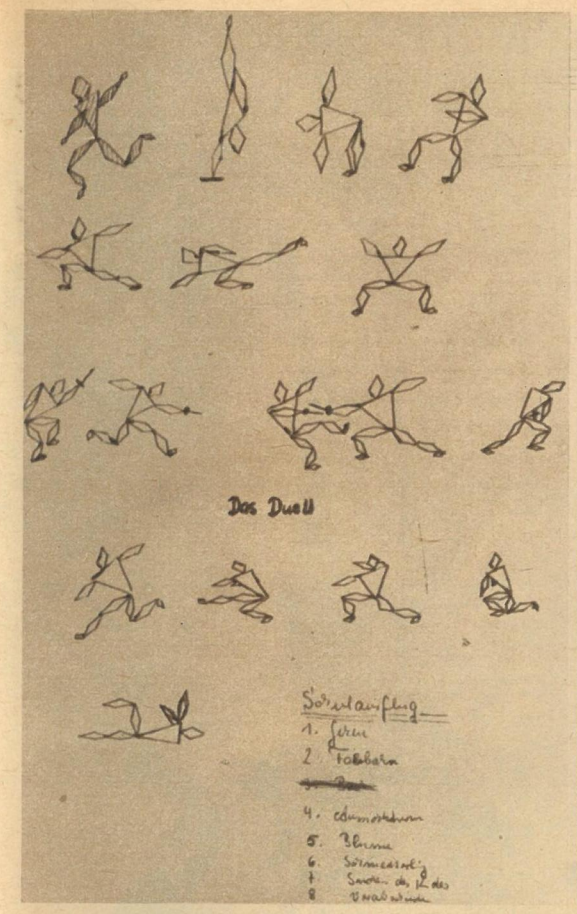
VOLKSREPUBLIK RUMÄNIEN. Die Landesmetropole Bukarest macht ihre Verjüngungskur weiter. Es sieht so aus, als habe auch hier Frau Professor Ana Aslan ihre Hand im Spiel (siehe „ZB" Nr. 16). Doch ihr „H 3" hat die Hauptstadt nicht nötig. Tausende Rumänen legen Hand an, reißen ab und bauen neu und modern Stadtviertel um Stadtviertel. Foto: am Bukarester Nordbahnhof.

Wie Max und Moritz nach Giersleben kamen

Ehepaar Strube: Autor und Kritikerin.

Das hat Wilhelm Busch wohl doch nicht geahnt, daß hundert Jahre nach der Geburt von Max und Moritz diese Lausbuben in einem kleinen Dorf wieder von sich reden machen würden. Freilich geschah das ganz anders als vormals mit der Witwe Bolte oder mit dem Schneider Böck. Außerdem heißen Max und Moritz gar nicht Max und Moritz, sondern Margit und Brigitte, und sie gehen in die siebente Klasse der Oberschule in Giersleben. Es gibt in dieser Schule auch keinen Lehrer Lämpel, wie ihn Busch erfand, dafür aber einen, der Hans-Joachim Strube heißt. Die Lausbuben schütten ihm kein Flintenpulver in die Tabakspfeife, nicht nur deshalb, weil er gar keine hat, sondern vor allem nicht, weil man einem guten Freund keinen bösen Streich spielt. Schließlich ist er der Inspirator von Max und Moritz in Giersleben und der Mann, der den Mimengang und andere unbekannte Dinge ins Dorf brachte, und überhaupt ist er ein prima Lehrer. Das sagen nicht nur die Schulkinder.

Als Anerkennung
für ihre Leistungen
überreichte „Zeit im Bild"
dem Ensemble
einen funkelnagelneuen
Schminkkasten.



Regieskizze zur Pantomime „Das Duell".

Der „Malerlehrling" und sein Meister.

Um es offen auszusprechen: Es geht uns nicht nur um Max und Moritz, sondern auch um ihre Freunde, das erste Kinderpantomimenensemble unserer Republik. Wir wollen auch nicht verschweigen, daß wir mit einigen Zweifeln nach Giersleben gefahren sind, Zweifel, die Ihnen, ob Sie nun Pädagogen, Künstler oder Eltern sind, gleichermaßen auftauchen werden. Hans-Joachim Strube, der Leiter der Truppe, nun schon zehn Jahre als Lehrer auf dem Lande tätig, hatte vor einem halben Jahr, als er die Arbeit mit den Kindern begann, zunächst auch seine Bedenken. Aber er hatte eine festes Ziel, und er arbeitete systematisch. Mit Gymnastik, Exerzitien und Etüden begann die Arbeit, dann kamen kleine Spiele, die schon auf das erste Programm zugeschnitten waren, und wieder Übungen, Schritte, Bewegungsschulung. Man kann heute in Giersleben getrost einen Schüler fragen, was er von der Pantomime weiß, er wird eine ausreichende Erklärung geben, wird von Marcel Marceau erzählen können und einiges von der Technik der Pantomime sagen.

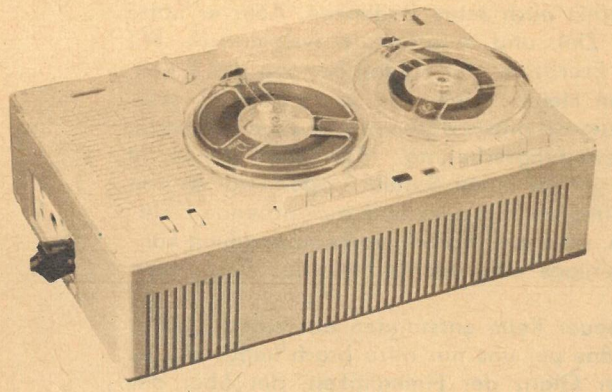
Es ist ein neuer Keim entstanden auf einem Gebiet der Kunst, das bei uns nur allzu brach liegt. Und es ist nicht der Glanz der Einmaligkeit, der über der Premiere vor dem begeisterten Dorfpublikum liegt. Die Arbeit geht weiter. Noch sind Ecken und Kanten abzuschleifen, nach nur sechs Monaten Übung ist das nicht verwunderlich. Das Erfreulichste ist die Gründlichkeit, mit der Strube mit seinen jungen Pantomimen arbeitet; Oberflächliches wird nicht geduldet. Der dreißigjährige Lehrer ist aber auch kein Fanatiker, er will keine „Profis" heranbilden.

Systematisch wird jede Pantomime aufgebaut. So entstand aus der Fußbewegung im Stand das Tauziehen.

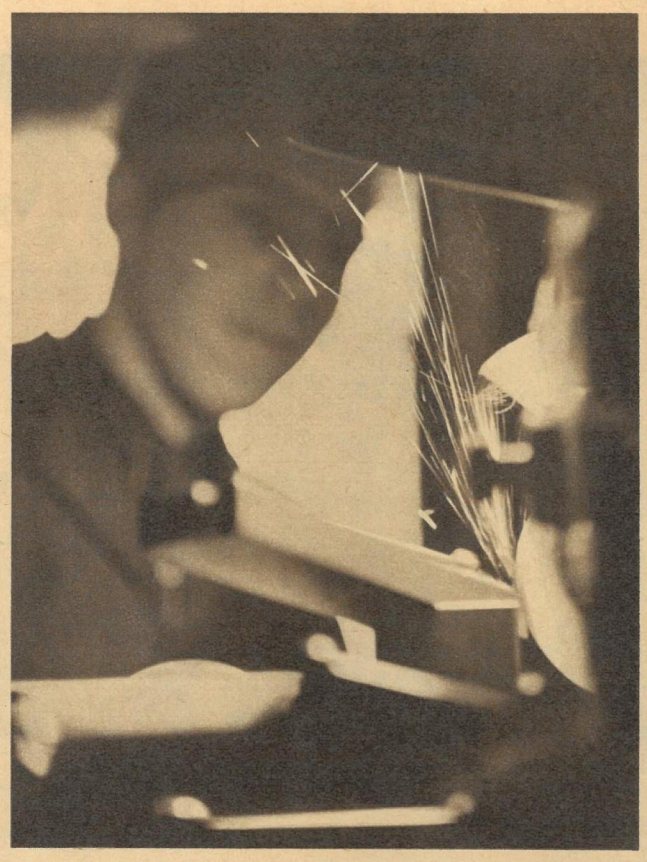
Fotos Eberhard Buschmann / Text Günter Junggebauer

Das Leben soll auf dem Lande genauso interessant werden wie in der Stadt, meint er, deshalb muß man den Musen schon in der Schule einen festen Platz geben. Giersleben liefert anschauliche Argumente zur Diskussion um die musische Erziehung. Es geht nicht nur um die sechzehn Mitglieder der Gruppe, Lehrer Strube verwendet auch im Unterricht Elemente der Pantomime und fördert damit die körperliche und geistige Erziehung. So ist besonders bei den Pantomimen ein gesteigertes Denk- und Beobachtungsvermögen festzustellen, ihr Auftreten ist sicherer und selbstbewußter. Brigitte Ilski, der Moritz unserer Geschichte, hat ihre schulischen Leistungen erheblich verbessert, und daran ist die Pantomime „schuld".

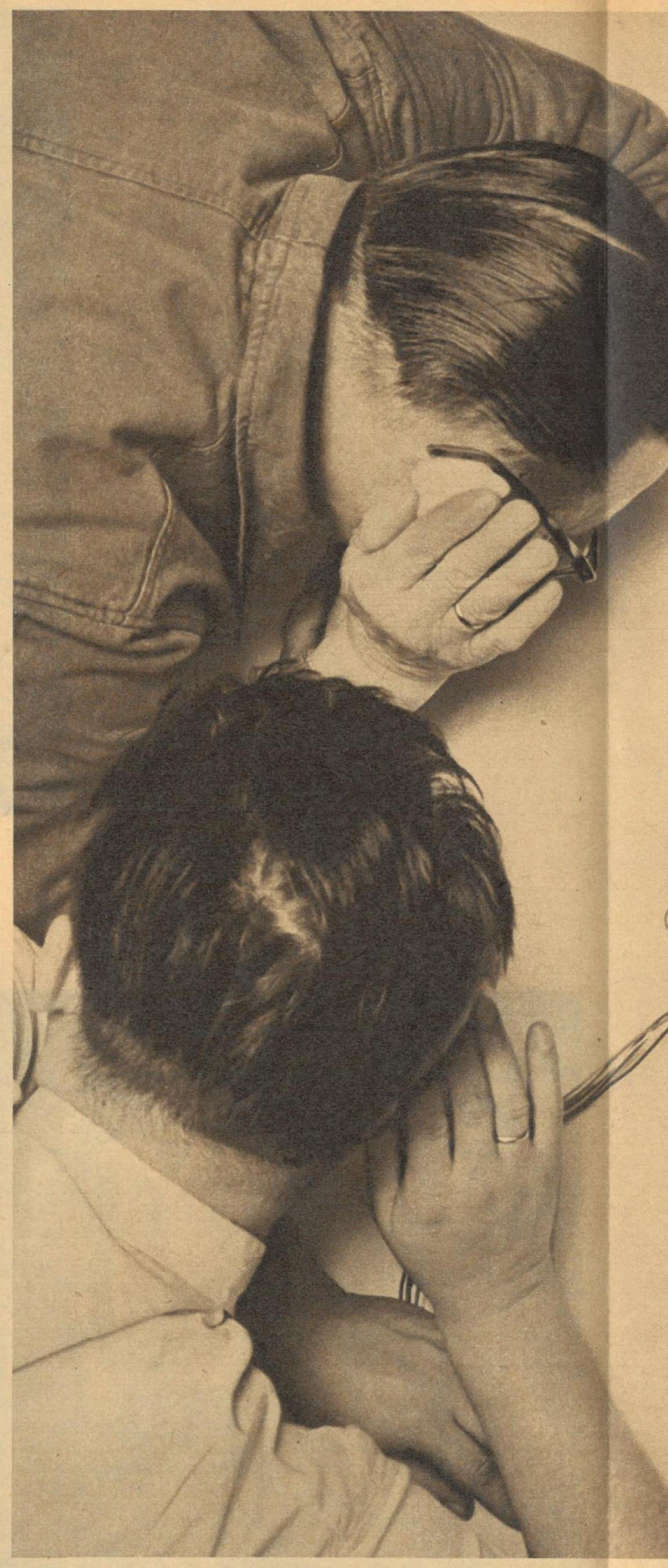
Das nächste Programm soll einen Tag in der Schule zeigen, aber vorher probt man fleißig für Auftritte in Berlin und Leipzig. – Ist es nicht an der Zeit, mehr über die stumme Kunst zu sprechen?

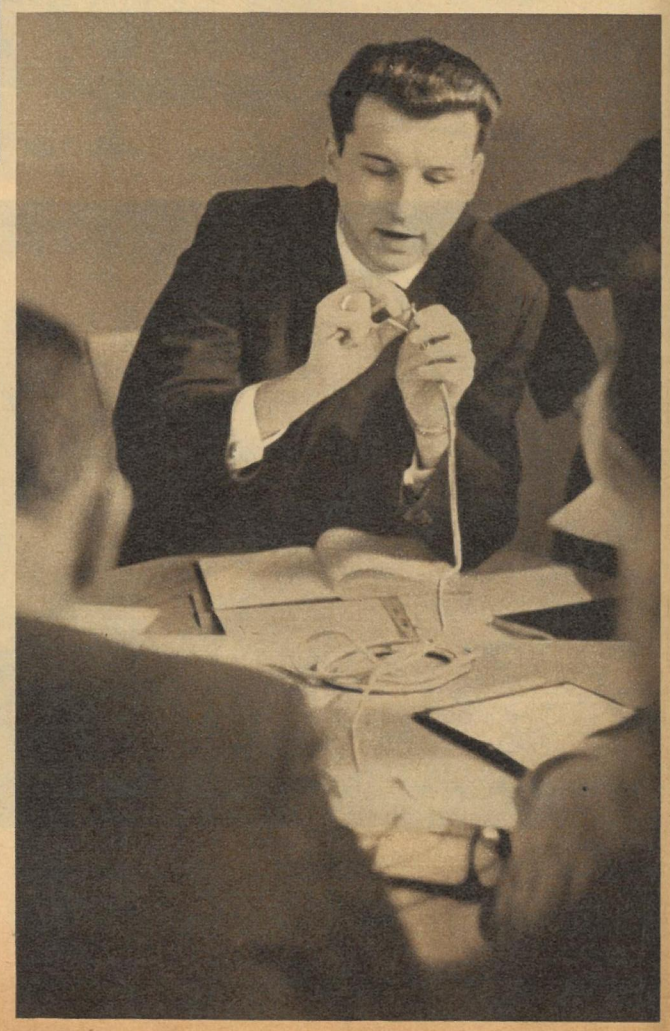


SIEG DES GUTEN WILLENS



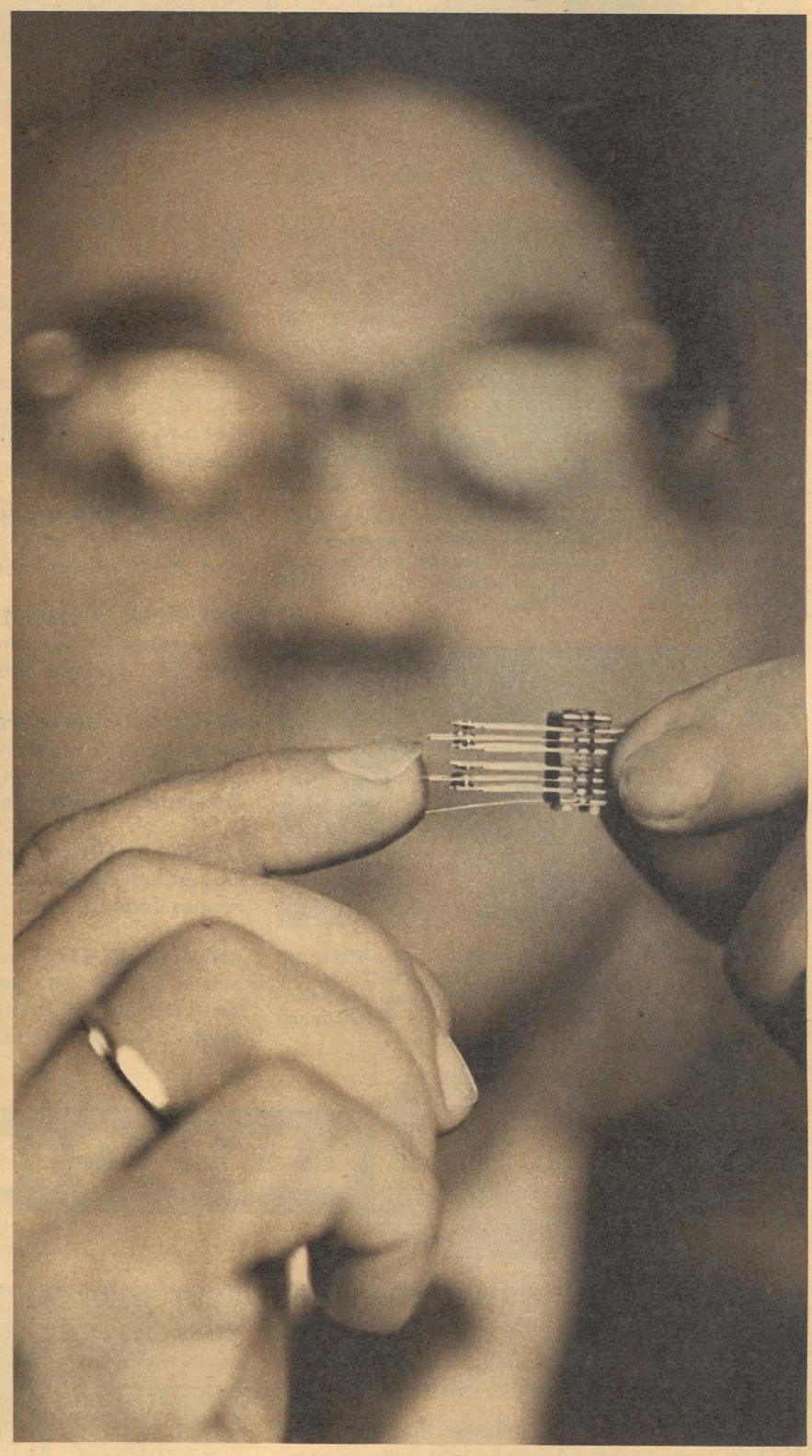
Kollege Spittel aus Eisenach schleift im VEB Elektrotechnik die Nasen des Sperrschiebers mit der Maschine, während Prüfingenieur Risch vom DAMW (rechts) demonstriert, wieviel dem Kabel noch zum Q fehlt.





Leise, leiser, am leisesten, Elektromotor, unhörbar. Dieser für den Laien widersinnige Satz ist für die Kollegen des Leisniger Elektrogerätebaues nicht nur leicht verständlich, er ist auch ihr „Befehl zum Handeln". Der Antriebsmotor für das BG/26 nämlich muß noch leiser als am leisesten laufen und nur ein kleines bißchen lauter als unhörbar. So wird es vom DAMW verlangt, und so ist das Weltniveau. Und deswegen beugen sich vier Männer mit angestrengten Ohren über den Tisch und lauschen dem Summen ihres Beobachtungsobjektes. Für den einen ist leise schon laut, und der andere hört gar nichts, und alle vier sind auf dem Holzweg; denn wie laut ist eigentlich laut? Die Elektromotorenbauer müßten es wissen. Sie gehören mit diesem Artikel zu den 200 Zulieferern für das Meßgerätewerk Zwönitz. „Qualitätsmäßig ist nichts zu beanstanden", sagt das DAMW, „nur daß verschiedene Motoren zu laut laufen." – „Aber das ist nicht der Motor, es sind irgendwelche Schwingungen im Gehäuse des Tonbandes", kontern die Leisniger, und Zwönitz meint: „An uns liegt es auf gar keinen Fall!" und „Das Hörvermögen ist unterschiedlich." Mit der letzteren Bemerkung sind die Zwönitzer im Recht. Das DAMW prüfte die Lautstärke nach Gehör, und damit waren einem subjektiven Urteil Tür und Ton geöffnet. Es gab also Meinungsverschiedenheiten, die dem BG/26 auf dem Weg zum Q hinderlich sein konnten. „ZB" und das DAMW organisierten in Leisnig eine Zusammenkunft. Die Meinungen wurden offen und ehrlich ausgesprochen (siehe oben), und mit gegenseitiger Kritik wurde nicht gespart. Doch am Schluß fand man ein gutes Ende. Das DAMW wird die fehlende Geräuschgrenzkurve vorgeben, und zwischen Zwönitz und Leisnig ist eine überbetriebliche Arbeitsgemeinschaft gegründet. Diese wird an Hand der Kurve zehn Motoren in der „schalltoten Kiste" der Leisniger auf ihre Laufgeräusche prüfen. Diese so Getesteten werden dann in das Tonbandgerät eingebaut und anschließend wieder in die schalltote Kiste gesteckt. Durch Vergleichen wird festgestellt, ob der Motor schon vorher zu laut war oder ob er seine Unruhe durch Schwingungen erst im Gerät erhält – kurz, was aufs Lärmkonto der Zwönitzer oder der Leisniger kommt. Der nächste Schritt ist, die unruhigen Stellen zu beseitigen. Wenn das Lärmkonto auf Null steht, hat die Arbeitsgemeinschaft ihre Aufgabe erfüllt. Und in die angestrebte Stille tröpfelt, für uns erfreulich, der Gedanke: Illustrierte und DAMW waren Geburtshelfer einer guten Sache. Doch ein Motor und mit ihm das ganze Tonbandgerät müssen geschaltet werden, und dazu braucht man einen Schalter. Damit aber beginnt eine neue Geschichte zum gleichen Thema, die, wie alle Geschichten, mit dem Sieg des Guten (Willens) über das Böse endet. Zu Füßen der Wartburg befindet sich der VEB Elektrotechnik, ein Betrieb, der den Schalter entwickeln müßte. Müßte! Doch damals hatte er keine Kapazitäten frei, und so waren die Zwönitzer gezwungen, sich in ihrem Berliner Entwicklungsbüro damit zu beschäftigen, obwohl diese Spezialität nicht zu ihren Aufgaben

REPORTAGE AUF BAND »GESCHRIEBEN« · 3. BERICHT



Fotos V. Billeb / Text W. Winkler

Ausgehorcht hat sich diese Methode, nachdem zwischen Zwönitz und Leisnig eine überbetriebliche Arbeitsgemeinschaft gegründet wurde, die dem Ton wissenschaftlich nachspürt.

„Einzeln müssen die Federn gewogen werden", erklärt Werkleiter Gründler aus Großbreitenbach, „wenn wir dem Ausschuß unser Veto entgegensetzen wollen."

gehörte. Überhaupt wurde damit bewiesen, daß die Bauelementeindustrie hinterherhinkte. Daraus ergab sich folgendes ungesunde Dreiecksverhältnis. In Berlin entwickelt, wurde der Schalter in Eisenach hergestellt und in Zwönitz eingebaut. Drei Jahre Dienstreisen, drei Jahre Briefverkehr, drei Jahre viel Ärger und wenig Freude. Der Schalter war in Eisenach im Plan und torpedierte ihn erfolgreich. Die Zwönitzer Konstruktion war am Anfang nicht ausgereift, es kamen Änderungen, die Produktion lief nicht. Die eingebauten Schalter machten klick-klack und sonst gar nichts. Ende 1962 kam Kollege Klett, der neue Werkleiter, nach Eisenach. Manches wurde anders. Zum Beispiel konnten sich „ZB" und DAMW davon überzeugen: Die Schlitze am Sperrschieber des Schalters (vorher sagte der Meister: „Ich weiß, daß sie krumm sind, aber ich muß sie ja einbauen") werden nicht mehr mit der Hand nachgefeilt, sondern maschinell. Ab 1. April läuft der Schalter in Serie. Das DAMW erprobte ihn und hämmerte 20000 Schaltungen. Der Schalter hielt. „In Zukunft", so sagt Kollege Klett, „wird wie bei Rundfunktastensätzen auch für Tonbandgeräte ein Standard entwickelt, wobei dieser Schalter der Anfang ist. Wir als Bauelementeindustrie müssen den Herstellerwerken auch etwas anbieten und nicht erst entwickeln, wenn es gefordert wird." Wenn aber ein Schalter schalten soll, braucht er einen Kontakt, genauer einen Federnsatz, hergestellt im Werk für Bauelemente in Großbreitenbach, kritisiert in Zwönitz. Warum? Jede Feder muß einen Kontaktdruck von 6 Pond haben, fünf Federn eines Satzes also 30 Pond. In Großbreitenbach wog man bisher an der Kulisse, also die Summe. Sie ergab 30 Pond, und damit stimmte der Satz. Irrtum. Die Federn konnten vielleicht vier, fünf, sechs, sieben und acht Pond haben. Insgesamt ergab das auch 30 Pond, aber – es war Ausschuß! Der neue Werkleiter (seit 1. Februar 1963), Kollege Gründler, der besser Gründlich heißen sollte, erklärte dem DAMW und uns: „Wir haben frei nach ‚Schlacht unterwegs' die Produktion gestoppt und das Band nicht eher weitergefahren, bis die Qualität gewährleistet war. Das hieß, daß wir jetzt jede Feder einzeln wiegen. Dies bedingt mehr Arbeit, eine Änderung der Norm, und geht scheinbar auf Kosten der Arbeitsproduktivität. Aber eben nur scheinbar, denn entscheidend ist die Qualität. Früher ging die Produktion zum Haupttor hinaus und kam zur Hintertür als Reklamation wieder herein. Auch die seitliche Verschiebung der Federn wurde durch eine kleine Änderung beseitigt." Endlich braucht das BG noch Schaltleitungen. Die bisher verwendeten brachen auf Grund ihrer Steife hinter der Lötstelle weg. Mit dem DAMW und dem dafür Verantwortlichen trafen wir uns zur Besprechung. Das Fazit: Trotz aller „Abfangversuche" der Leitungen durch die Zwönitzer brachen sie. Das Kabelwerk Vacha wird also eine neue Leitung entwickeln, um auch dieses Q-Hindernis aus dem Wege zu räumen. Ziehen wir den Schlußstrich: Die Reisen und Untersuchungen lohnten sich. „Zeit im Bild" und DAMW halfen durch ihre Arbeit, das BG/26 an die Weltspitze heranzurücken. Denn wie schrieben wir im ersten Bericht? Die Heimtontechnik ist mehr als ein kostspieliges Hobby.

VON LEINWAND...

NEBEN ANDEREM SEHEN WIR IM MAI:

„Bitterer Honig", ein englischer Film von Tomy Richardson, rührt an das Problem der Konflikte zwischen den „Alten" (mit festgefügten Anschauungen) und den „Jungen" (mit der Hoffnung auf ein bißchen Glück). Ein Stück englischen Lebens unserer Tage.

„Zwei aus jener Welt" ist die Geschichte des „Onkels aus Amerika", der nach vielen Jahren die alte Heimat wieder besucht. Aber das ist jetzt die Tschechoslowakische Sozialistische Republik, was ihn in mancherlei Konflikte mit der ihm unverständlichen Umwelt stürzt.

WER SPIELT WAS?

GERRY WOLFF beweist seine Wandlungsfähigkeit erneut in fünf recht unterschiedlichen Filmen: „Nackt unter Wölfen", „Jetzt und in der Stunde meines Todes", „Preludio 11", „Der Dieb von San Marengo" und „Rote Kamille" (Fernsehfilm).

HELGA PIUR, bekannt aus „Die Liebe und der Co-Pilot" und „Die aus der 12b", spielt im ersten DEFA-Musical „Der Dieb von San Marengo" das Zimmermädchen Viola.

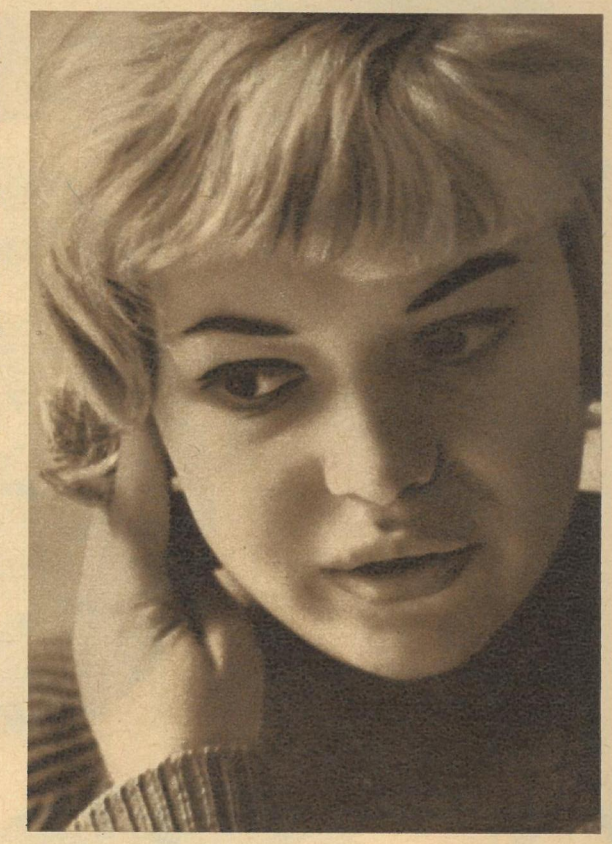
FRED DELMARE hat neben seiner Arbeit am Leipziger Schauspielhaus Aufgaben in „Preludio 11" und „Hochzeit von Länneken".

ANGELICA DOMRÖSE (Mitglied des Berliner Ensembles) spielt die Krankenschwester Li in „Und Julia lebt" und die Sabine in „Sonntagsfahrer".

ARMIN MULLER-STAHL werden wir nach seiner großartigen Leistung in „Nackt unter Wölfen" als kubanischen Offizier in „Preludio 11" und dann als Geistlichen in „Christine" sehen.

ULRICH THEIN ist der des Doppelmordes angeklagte Ralf Jordan in „Jetzt und in der Stunde meines Todes".

ANNETTE WOSKA können wir noch nicht kennen; Slatan Dudow holte sie aus der Absolventenklasse der Leipziger Theaterhochschule für die Titelrolle seines Films „Christine".



„ZB" SPRACH MIT:
KARIN SCHRÖDER

Sie meint, es gäbe eigentlich gar nichts Besonderes zu erzählen; sie sei Schauspielerin, engagiert beim Deutschen Fernsehfunk, und spiele junge, temperamentvolle Mädchen unserer Zeit. Aber das wußten wir auch vorher schon, und nicht das „Was", sondern das „Wie" hatte uns neugierig gemacht. Wie sie beispielsweise die Anne Lörke in „Ach du fröhliche . . ." gestaltete: selbstbewußt, energisch, aber liebenswert, oder die vielumschwärmte Tochter der Fernsehfamilie Bach („O diese Jugend") – durch diese lebensechten Darstellungen hat sie sich bereits viele Freunde erworben.

„Ja, das stimmt", gibt sie zu, „und sie schreiben mir auch fleißig. Allerdings meist nur eines Autogrammes wegen, ohne zu bedenken, daß den Schauspieler doch vor allem interessiert, warum er seinem Publikum gefällt oder was er schlecht gemacht hat. Aber das schreiben die wenigsten; viel häufiger wird kurz und bündig gefordert: ‚Senden Sie mir umgehend Bild mit Autogramm!' Und diese Leute entrüsten sich dann noch, wenn sie keine Antwort bekommen, und schicken Eil-Einschreib-Drohbriefe!"

Zum Thema „Briefe" erzählt sie uns gleich noch eine Anekdote: Ein Kollege von uns hatte ihr die übliche Reportagefrage gestellt: „Welche Rollen möchten Sie am liebsten spielen?" Ihre Antwort: „Ich möchte einmal eine Rolle haben, wie sie Giulietta Masina in ‚La Strada' hatte." Das Interview wurde gedruckt, und prompt kam ein Brief: „In ‚Ach du fröhliche . . .' und ‚La Strada' waren Sie großartig!"

Nun wissen wir aber immer noch nicht, wie Karin Schröder zum Film gekommen ist, denn ursprünglich hat sie ja Stenotypistin gelernt. Und siehe, da hören wir eine gar nicht alltägliche Geschichte: Da suchte die DEFA einmal mittels Annoncen junge hübsche Mädchen als Wäscherinnen für den Film „Die schöne Lurette". Auch die damals siebzehnjährige Karin bewarb sich, aber ohne den erträumten Erfolg. Dieser kam ganz unerwartet (denn an die „Wäscherinnen"-Probeaufnahmen dachte sie gar nicht mehr) mit der Aufforderung, sich um einen Studienplatz an der Filmhochschule zu bewerben. Sie wurde nicht nur angenommen, sondern erhielt auch gleich eine Rolle in „Silvesterpunsch", mit der sie dieses vertrauensvolle Angebot rechtfertigte.

Inzwischen ist das Studium beendet, aber das Lernen noch lange nicht. Neben ihren vielfältigen Aufgaben beim Deutschen Fernsehfunk (zuletzt die Titelrolle in der italienischen Komödie „Scampolo") will Karin Schröder auch an einem Theater spielen, weil die Bühnenpraxis der beste Lehrmeister eines Schauspielers ist.

„Nichts Besonderes", sagte sie anfangs – wir sind etwas anderer Meinung und hoffen nach dieser doch recht ungewöhnlichen Entwicklung zuversichtlich auf noch manche besondere Leistung.

Fotos: Juba, Progreß, DFF-Denger

UND BILDSCHIRM

FERNSEHEN – NAH GESEHEN:

Sandmännchen ist Vorbild: Nach vielen anderen wird jetzt auch das Aserbaidshanische Fernsehen einen täglichen Abendgruß an die Kinder senden.

Das Fernsehzentrum Tbilissi erhielt die technischen Einrichtungen, um Sendungen gleichzeitig in russischer und grusinischer Sprache auszustrahlen.

Am Unterhaltungs-Fernsehfestival in Montreux (Schweiz) beteiligte sich der Deutsche Fernsehfunk mit der 14. Folge „Von Melodie zu Melodie".

Das „Forum der Neuerer" wird regelmäßig alle vierzehn Tage weitergeführt; das nächste Mal am 7. Mai mit einer Direktübertragung aus dem Industriewerk Ludwigsfelde.

Eine Aufnahmegruppe des Deutschen Fernsehfunks reiste zu Filmaufnahmen mit dem Kosmonauten Pawel Popowitsch nach Moskau.

Das Jugendfernsehen will in der Sendereihe „Wir gehen ins Theater" Neuinszenierungen der besten Kindertheater unserer Republik vorstellen. Begonnen wird im „Theater der Jungen Garde" in Halle.

Wie viele tanzbegeisterte Mädchen und Jungen träumen davon, den Tanz als Beruf auszuüben, als gefeierter „Star" auf der Bühne oder vor der Kamera zu stehen. Allen Begabten steht dieser Weg natürlich offen, aber leicht dürfen sie sich die Ausbildung nicht vorstellen. Der Deutsche Fernsehfunk wird am 17. Mai interessante Einzelheiten aus dem Alltag einer staatlichen Ballettschule zeigen und die Studentin Renate Eckert auf der Schulbank und im Trainingssaal beobachten. Dabei erfahren die Interessenten auch gleich alles Wissenswerte über Voraussetzungen, Dauer und Umfang des Studiums und die ihnen gebotenen Möglichkeiten.

DER MANN IN SCHWARZ

VON GÜNTER PRODÖHL

5

Im Januar 1952 ist es so weit, daß Herckmans sein Schwindelprojekt Haiti einem Kreis westdeutscher Finanz- und Wirtschaftsmagnaten unterbreiten kann. Ohne je das Land betreten oder entsprechende Verbindungen mit ihm aufgenommen zu haben, preist Herckmans die unerhörten Möglichkeiten, die sich der westdeutschen Wirtschaft bei der wirtschaftlichen Erschließung Haitis bieten. Millionensummen sind zu verdienen, und das Tollste ist, die Geldsäcke der Herren bleiben unangetastet; es sind genügend andere Geldgeber zur Hand, unter anderen verschiedene Kapitalgesellschaften, die jedoch nur in der Phantasie Herckmans' bestehen. Eine neue Zusammenkunft wird vereinbart, zu der es aber nie kommt. Dagegen wird Herckmans von den einzelnen Beteiligten zu separaten Verhandlungen eingeladen, weil jeder das große Haiti-Geschäft auf eigene Faust abschließen möchte.

Die von Marcel Herckmans angeblich gegründeten haitischen Wirtschaftsunternehmungen sind auf neun angeschwollen, und das Grundkapital hat er großzügigerweise auf sieben Millionen Dollar erhöht. Alle Eingaben an die Bonner Regierungsstellen tragen den Vermerk, daß die Sache sehr, sehr eilig ist, da diese interessante Ausdehnung der Wirtschaftsbeziehungen sonst durch das Dazwischentreten ausländischer Gruppen in Frage gestellt werden könnte. In Köln sieht man Herckmans im Mercedes 300 des Dr. Gerling; in Düsseldorf ist er Gast von Hitlers ehemaligem Monumentalbildhauer Arno Breker; in Hamburg gibt der Senat auf Betreiben einiger interessierter Reeder einen Galaempfang im Hotel Vier Jahreszeiten; in Wolfsburg wird er von Generaldirektor Northoff durch das Volkswagenwerk geführt; in Bonn bewirtet ihn Wirtschaftsminister Erhard; in Köln werden ihm schließlich am 18. März 1952 vom Regierungspräsidenten Dr. Warsch sein Einbürgerungsbrief und ein deutscher Paß auf den Namen Dr. Marcel Josef Wilhelm Herckmans ausgehändigt, nach wohlwollender Bearbeitung seines Gesuches durch das Bonner Innenministerium. Niemand in den Bonner Regierungsstellen nimmt Anstoß daran, daß der einzubürgernde Dr. Herckmans sich noch immer Dr. Marie nennt und mit einem gefälschten französischen Paß umherreist. Ja, man ist um seine Einbürgerung auf Drängen der Deutschen Botschaft in Rom und des Wirtschaftsministeriums so emsig bemüht, daß man in der Eile sogar die neuen Papiere mit falschen Geburtsdaten ausstellt. Im Reisepaß läßt man ihn am 8. Januar 1893 und in der Staatsangehörigkeitsurkunde am 19. November 1893 geboren sein, während sein wirklicher Geburtstag der 8. November 1893 ist. Ferner bescheinigt man ihm anstandslos seinen Doktortitel, ohne auch nur eine Unterlage über sein Doktorexamen gesehen zu haben.

Mit der gleichen Generosität, mit der ihn das Bundesinnenministerium zum deutschen Staatsbürger macht, begleichen seine Geschäftspartner die Aufenthaltsspesen, insgesamt 76 000 DM West in den rund eineinhalb Jahren, die die Verhandlungen mit ihm in Anspruch nehmen.

Neuer Schwindel

Aber selbst dieser wahrhaft weltmännisch bemessene Spesensatz reicht nicht zur Befriedigung seiner Bedürfnisse. Als er nach Erhalt seiner Einbürgerungspapiere in Köln gerade einmal ohne Mittel ist, macht er in einer Konditorei der Domstadt die Bekanntschaft eines Studenten. Zwischen zwei Tassen Kaffee lernen sie sich kennen. Routiniert in der Anknüpfung derartiger Zufallsbekanntschaften, erkundigt sich Herckmans nach dem Beruf des jungen Mannes.

„Oh, ich studiere hier", entgegnet der, „aber erst seit ein paar Monaten. Es ist mein erstes Semester."

„Und Ihre Familie? Leben Sie allein hier in Köln?"

„Im Augenblick ja. Wir sind aus der Ostzone geflüchtet, hatten dort eine Fabrik für pharmazeutische Produkte. Meine Eltern sind dabei, das Unternehmen in Münster wieder aufzubauen."

Das Wort Fabrik fesselt Herckmans' Aufmerksamkeit. Geschickt beginnt er, scheinbar ganz von ungefähr, mit einer Schilderung seiner umfangreichen Auslandsinteressen und Verbindungen und läßt hier und da durchblicken, daß er gegenwärtig im Begriff sei, ein großes Auslandsgeschäft für die deutsche Regierung zu arrangieren. Nach zweistündiger Unterhaltung hat er seinem Gesprächspartner eine Direktorstellung in einer seiner deutsch-haitischen Gesellschaften mit einem Monatsgehalt von 1000 Westmark zugesichert und dafür von ihm einen Scheck über 500 Westmark als Kaution erhalten.

Herckmans verspricht ihm baldigen Bescheid und reist am nächsten Tag aus Köln ab. In drei weiteren Fällen plötzlicher Geldverlegenheit schwindelt er einigen vertrauensseligen Leuten mit einem ganz simplen Trick Beträge zwischen 300 und 500 Mark ab. Völlig entsetzt stellt er während irgendwelcher Verhandlungen fest, daß er seine Brieftasche verloren habe. Angesichts seiner geheimnisvollen Funktion ist man natürlich sofort bereit, ihm bis zum Eintreffen seines Privatsekretärs aus der Verlegenheit zu helfen.

Herckmans' Zurückgreifen auf solch banale Gaunertricks deutet an, daß seine Rolle als Vermittler des haitischen Millionengeschäftes ausgespielt ist. Darüber ist er sich zu diesem Zeitpunkt auch völlig im klaren. Seine mehrfachen Versuche, von seinen Verhandlungspartnern größere, wie er wohl hoffte, Millionenbeträge in die Hände zu bekommen, werden höflich aber bestimmt abgewiesen. Man verlangt vertragliche Abschlüsse mit der haitischen Regierung und drängt ihn immer wieder, mit bevollmächtigten Unterhändlern nach Haiti zu reisen. Man ist sogar bereit, die Flugkosten zu übernehmen.

Aber was soll Herckmans in Haiti? Dort würde sein Schwindel sofort offenbar werden. Noch gelingt es ihm, sich mit Ausflüchten aus der Affäre zu ziehen. Doch eines Tages droht ihm auch in Westdeutschland die Entlarvung. Der Boden wird ihm zu heiß. Er reist kurz entschlossen nach Berlin, mit einem neuen Betrugsmanöverplan im Kopf.

Der Osten ist jetzt sein Ziel!

In der sowjetischen Botschaft wie auch bei den Außenhandelsorganen der DDR spricht er vor und entwickelt aufs neue sein Märchen von der wirtschaftlichen Erschließung Haitis.

Höflich läßt man ihn ausreden, sagt ihm eine Prüfung seiner Vorschläge zu und schickt ihm dann eine schriftliche Absage ins Hotel am Zoo, in dem er – ohne einen nennenswerten Geldbetrag in der Tasche – Wohnung bezogen hat.

Die finanzielle Misere brennt ihm unter den Nägeln. Die Hoteldirektion hat ihm schon die erste Rechnung über 370 DM auf sein Zimmer geschickt. Er muß Geld haben.

Aber er wäre nicht Herckmans, hätte er nicht jetzt eine Idee bereit. Er läßt sich von der Telefonzentrale des Hotels die Adresse des katholischen Generalvikars heraussuchen und erinnert sich dabei der gestohlenen und gestempelten Briefbogen der römischen Ordensgesellschaft, die er immer noch in seiner Aktentasche hat. Generalvikar Puchowski begrüßt mit freundlicher Anteilnahme den Laienbruder aus Rom, der da vorgibt, ihn im Auftrage des bischöflichen Ordinariats zu besuchen. Er sieht zwar erstaunt auf, als sein Besucher sagt: „Monsignore erkennen mich wohl gar nicht wieder? Damals im Heiligen Jahr, als Sie Ihre herrliche Predigt vor den Katakomben hielten . . ." Aber er kennt den Bruder Herckmans wirklich nicht, so angestrengt er auch überlegt.

Dennoch hält er es für seine Pflicht, dem Mann, der ihn zumindest kennt und der

BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Staatsangehörigkeitsurkunde
Heimatschein – Staatsangehörigkeitsausweis

Herr Dr. Marcel Josef Wilhelm H e r c k m a n s ,
(Namen, Stand und Wohnort)

geboren am 19. Nov. 1893 in Dudelange/Luxemburg — R o m / Italien

besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit.

Diese Bescheinigung gilt bis zum 17. März 19 57

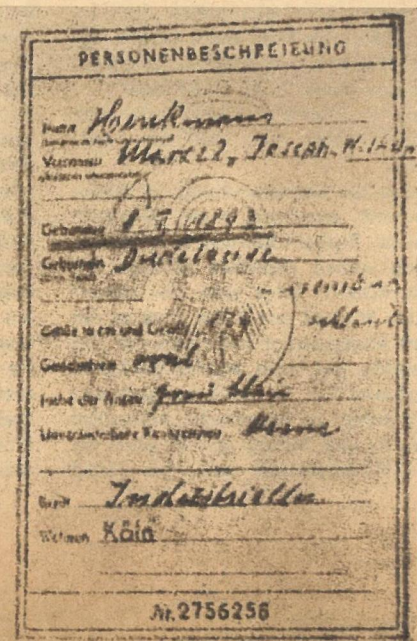
K ö l n , den 18. März 19 52

Der Regierungspräsident
Im Auftrage
Dr. Jansen

DER REGIERUNGSPRÄSIDENT KÖLN

(Unterschrift des Inhabers)

Nicht schnell genug konnte es den deutschen Behörden mit der Einbürgerung des Vielumworbenen gehen. Im Eifer des Gefechtes wurden die neuen Papiere sogar mit falschen Geburtsdaten versehen, ohne daß es einem auffiel.



DER MANN IN SCHWARZ

offensichtlich in kirchlicher Angelegenheit zu ihm kommt, Gastfreundschaft zu gewähren.

Herckmans eröffnet ihm, daß er sich im Auftrage seines Ordens um die kirchliche Arbeit im Bistum Berlin zu kümmern habe, weist anschließend ein kurz vorher von ihm selbst verfaßtes Legitimationsschreiben der Ordensgesellschaft vor, läßt auch nicht unerwähnt, daß die kirchliche Arbeit in Berlin, wie in Rom wohl bekannt sei, noch sehr im argen liege. Der Generalvikar hat den versteckten Tadel kaum verstanden, da entwickelt ihm Herckmans auch schon einen Plan zur Intensivierung des religiösen Lebens in Berlin.

„Ein christliches Kulturhaus muß schnellstens errichtet werden", eröffnet er dem aus allen Wolken fallenden Generalvikar. Der wehrt erschrocken ab. „Wo denken Sie hin, Bruder Herckmans; dafür ist doch kein Geld vorhanden. Wie sollen wir so etwas finanzieren?"

Herckmans hat nur ein kurzes, fast mitleidiges Lächeln für die Einwände des Vikars übrig.

„Wir werden eine Großberliner Finanzierungs- und kirchliche Studien-GmbH gründen. Lassen Sie das nur meine Sorge sein." So wehrt er jeglichen Widerspruch ab. „Zweck dieser Gesellschaft ist es, alle Projekte zu finanzieren und auszuführen, die zur religiösen und karitativen Betreuung des Bistums vonnöten sind."

„Und das Geld? Womit soll diese Gesellschaft finanziert werden?" Der betagte Generalvikar ist fassungslos.

„Die Gesellschaft wird ein Grundkapital von 50 000 Mark haben." Herckmans sagt das, als verfüge er über die Schatzkammer des Vatikans. Der Generalvikar ist von einem ungläubigen Staunen befallen. „50 000 Mark, ja, aber woher wollen Sie das Geld nehmen?"

„Moment!" Herckmans läßt jede geistliche Gemessenheit, die sonst seinem Auftreten eigen ist, fahren. „Wir werden 500 Geschäftsanteile zu 100 Mark ausgeben. Die müssen von den wohlhabenden Katholiken des Bistums gekauft werden. Sie, Monsignore, fertigen mir bis morgen nachmittag eine Liste der kapitalkräftigsten Leute an und überlassen dann alles Weitere mir. Sie werden sehen, Ihre Diözese kommt schneller zu einem neuen Kulturhaus, als Sie glauben."

Der Generalvikar ist erschlagen und begeistert zugleich. Er mißtraut zwar diesem ungewöhnlich wirtschaftlich denkenden Laienbruder ein wenig, setzt sich aber doch am Abend hin und schreibt die Namen der wohlhabendsten seiner Gläubigen auf eine lange Liste.

Am nächsten Vormittag ist Herckmans wieder am Werk; ohne Geld noch, aber mit den besten Aussichten, über kurz oder lang im Besitz beträchtlicher Mittel zu sein. Bei Grundstücksmaklern spricht er vor, beauftragt sie, entsprechende Grundstücke für Bauvorhaben des katholischen Bistums zu beschaffen. Einen Architekten engagiert er für den Entwurf des Kulturhauses; eine Druckanstalt beauftragt er mit der Herstellung der Anteilformulare und Briefbogen der neuen „Großberliner Finanzierungs- und kirchlichen Studien-GmbH", auf deren Kopf nicht gerade unauffällig prangen soll: „Geschäftsführender Direktor Pater W. M. Herckmans".

Die ganze eben erst zu Grabe getragene Haitiaffäre erlebt eine fröhliche Auferstehung!

Doch ehe es zur Verwirklichung der neuen Pläne kommt, geschieht etwas Unerwartetes, nicht Einkalkuliertes. Als Herckmans von seinen Besuchen mittags ins Hotel zurückeilt, folgt ihm ein junger Mann, der Student aus Köln, dem er die 500 Mark abgegaunert hatte und der ihn jetzt zufällig auf dem Kurfürstendamm wiedererkannt hat. Er stellt ihn nicht zur Rede, ist selbst zu überrascht, erkundigt sich nur, ob der Mann, den er eben im Vestibül verschwinden sah, im Hotel wohnt. Dann sucht der Student einen alten Bekannten auf, einen Journalisten, Verfasser von Tatsachenberichten für illustrierte Zeitungen. Er erzählt ihm die ganze Geschichte. Der Journalist wittert etwas Sensationelleres als nur eine kleine Kautionsbetrügerei hinter der ganzen Geschichte. Beide stellen wenig später Herckmans in seinem Hotelzimmer zur Rede und verlangen die 500 Mark Kaution zurück. Es wird eine komplizierte, von vielen Ausflüchten, Winkelzügen, Bluffversuchen in die Länge gezogene Unterhaltung. Herckmans trachtet nur danach, Zeit zu gewinnen. Ein paar Stunden braucht er noch, um bei dem Generalvikar eine Anleihe machen zu können, denn er hat ja kaum zwei Mark in der Tasche. Doch die beiden Besucher sind unerbittlich. „Die 500 Mark auf den Tisch, oder wir rufen die Polizei!"

Herckmans überlegt. Wenn jetzt die Polizei zugreift, ist alles aus. Da rafft er sich zu einem letzten, verzweifelten Versuch auf. „Geben Sie mir einige wenige Stunden Zeit, sagen wir bis um siebzehn Uhr. Dann bringe ich Ihnen das Geld. Nehmen Sie inzwischen diese mit Geschäftspapieren gefüllte Aktentasche. Der Inhalt ist für mich wertvoller als das Hundertfache der Summe, die ich Ihnen schulde. Behalten Sie sie solange als Pfand, warten Sie meinetwegen hier im Zimmer auf meine Rückkehr."

Der um seine 500 Mark besorgte Student will das Angebot ablehnen, doch sein Freund hält ihn zurück, sagt kurz entschlossen: „Gut, geben Sie die Tasche, bis siebzehn Uhr haben Sie Zeit. Wenn Sie aber dann die 500 Mark nicht bringen, übergeben wir Sie der Polizei."

Herckmans kann sich den Weg zum Generalvikar Puchowski sparen. Ehe er noch die Wohnung des Geistlichen erreicht, sind die beiden Herren in seinem Hotelzimmer längst mit dem Studium seiner mit pedantischer Sorgfalt gesammelten Unterlagen über das Haitiprojekt fertig. Der Journalist weiß, was dieser Fund für einen Verfasser von Sensationsberichten bedeutet, und ist sofort bereit, seinem Freunde die 500 Mark, auf deren Rückzahlung sie nicht mehr warten wollen, zu ersetzen. Beide verlassen in aller Eile das Zimmer und begeben sich zum nächsten Polizeirevier, erstatten Anzeige gegen Herckmans wegen Kautionsbetruges.

Kurz vor siebzehn Uhr wird Herckmans, als er in höchster Eile seinem Hotel zustrebt, auf dem Kurfürstendamm festgenommen, wobei der rührige Journalist den erregenden Vorgang für seinen geplanten Tatsachenbericht fotografiert. Der Millionenbetrüger ist damit der Gerechtigkeit ausgeliefert. Nicht aber das Beweismaterial, das ihn seiner Betrügereien überführen kann. Die Aktentasche behalten die Herren zur eigenen Verwendung, lassen sie später spurlos verschwinden, als sie von der Polizei um die Herausgabe ersucht werden.

Dadurch ist es möglich, daß schon einige Wochen später in einer Westberliner Illustrierten die Geschichte Wilhelm Herckmans' und seines Haitibetruges mit aller Ausführlichkeit geschildert wird. Polizei und Staatsanwalt aber tappen im dunkeln, dürfen den Bericht nicht lesen, weil ihnen das die Strafprozeßordnung verbietet, brauchen achtzehn Monate, ehe sie wenigstens so viel Material zusammengetragen haben, daß sie Anklage gegen Herckmans erheben können. –

Drei Verhandlungstage lang müht sich nun die dritte Moabiter Strafkammer ab, Herckmans, dessen abenteuerliche Geschichte jedem im Gerichtssaal Anwesenden genauestens bekannt ist, seiner Betrügereien mit dem Haitiprojekt zu überführen. Vergeblich. Die Gerechtigkeit kommt zu kurz. Die von ihm um 76 000 Westmark geprellten westdeutschen Großindustriellen fürchten die öffentliche Blamage und erklären in ihren Vernehmungen, daß sie sich nicht geschädigt fühlen. Damit fällt der ganze Anlaß zu diesem Sensationsprozeß unter den Verhandlungstisch. Übrig bleiben einige kleine, unbedeutende Kautionsbetrügereien, wie sie Herckmans in Köln an dem Studenten verübte, und die Zechprellereien in Hotels, in denen er die Rechnungen nicht bezahlte. Das Gericht betraft ihn mit achtzehn Monaten Gefängnis, die durch die erlittene Untersuchungshaft verbüßt sind. Eine Formsache nur, um das Verfahren nicht vollends zur Farce werden zu lassen.

Ihr Mann in Madrid

In den späten Abendstunden des 4. März 1954 verläßt Herckmans durch eine kleine Seitentür das Untersuchungsgefängnis Moabit. Der Mann, der von Rechts wegen bis an sein Lebensende im Zuchthaus sitzen müßte, der schon vor Jahren in Frankreich hätte hingerichtet werden müssen, darf gehen. Wohin?

Zwei Jahre später erfährt es die Öffentlichkeit aus einem Prozeß vor dem Westberliner Verwaltungsgericht. Herckmans führt hier Klage auf Verlängerung seines Deutschen Passes, die ihm die Polizei nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis verweigert hatte. In seiner Klageschrift beruft er sich auf seine Tätigkeit für den westdeutschen Geheimdienst. In dem Prozeß wird Herckmans von einem Rechtsanwalt vertreten, er selbst weilt zu dieser Zeit schon in Spanien. Er ist Geschäftsführer einer Handelsfirma in Madrid, die den Export mit Südfrüchten betreibt. Nach außen hin, als Tarnung seiner Agententätigkeit für den Bonner Geheimdienst . . .

Das Westberliner Verwaltungsgericht lehnt die Klage Herckmans' ab mit der Begründung: Nach Ansicht der Kammer habe Herckmans den Paß nur als Agent aus besonderen Gründen für eine beschränkte Zeit erhalten . . .

Ein paar Monate später revidiert das Bundesverwaltungsgericht diesen Urteilsspruch. Herckmans bekommt seinen Paß erneut verlängert, weil er weiter für den westdeutschen Geheimdienst tätig ist, wie die Vorgänge der „Spiegel"-Affäre beweisen.

Mörder, Hochstapler, Kriminelle – aus Tausenden solcher Herckmans rekrutiert die Bonner Regierung ihre Untergrundarmee, deren wichtigste Aufgabe es aber ist, die Deutsche Demokratische Republik und von hier aus alle Länder des sozialistischen Lagers zu unterminieren. Wenn schon die westlichen Bundesgenossen Bonns mit Agentenstützpunkten übersät sind und die eigenen Bürger von ihnen bespitzelt und gekidnappt werden, um wieviel größer sind dann die Anstrengungen, die sozialistischen Länder mit einem Agentennetz zu überziehen. Wie notwendig es war, Schutzmaßnahmen gegen das verbrecherische Treiben dieser Agenten zu treffen, die bis zum 13. August 1961 unkontrolliert und ungehindert bei uns ein und aus spazieren konnten, dafür ist der Fall Herckmans nur ein erneutes Beispiel.

E N D E

SILBENRÄTSEL

ad ba bar be ben ber berg chen da da de den di di die din dom dour dresch e e e e e ech ei ei er fe fer fer fund ganz ge ge gen glöck grim hut i in in irr kas kat ke ke laub läu le le le lei lei li lie liech ma mai mer mi nach nas ne nei ner ner nichts nik nor pel pon ra ra ra ras re red rot san satz sche sche schi se se se sels sen seil ste stein stein ster sti tam tän tau te tech teil ten ten ter ti trou tu tur u u u um ur val vo we weg zer

Es sind vierzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von A. A. Shdanow ergeben (ü = ue).

1. landwirtschaftliches Gerät, 2. Erhebung im Thüringer Wald, 3. Reparaturbedarf, 4. Herzheilbad in der DDR, 5. Nebenfluß der Leine, 6. Gezeiten, 7. Geschmack, Feinheit, 8. feilenähnliches Werkzeug, 9. Rechtsanwalt, 10. Titelgestalt einer Verdi-Oper, 11. Erholung, 12. moderne Wissenschaft, 13. Zwergstaat in den Alpen, 14. Heilpflanze, 15. Feststellung, 16. unnützer Mensch, 17. kleiner Karpfenfisch, 18. europäischer Staat, 19. französischer Schriftsteller („Die Nonne"), 20. Frühlingsblume, 21. Ostseeinsel, 22. Artist, 23. leichte Fußbekleidung, 24. Schrifttum, 25. tropische Harzart, 26. Wasserfahrzeug, 27. Laubbaum, 28. orientalischer Eulenspiegel, 29. große Veranstaltung, 30. Flußbegrenzung, 31. Alltägliches, 32. chemisches Element, 33. bedeutender Pädagoge und Schulpolitiker (1790–1866), 34. falsch geleitete Sendung, 35. luxemburgische Stadt, 36. Fabelname des Wolfes, 37. Rest, 38. Watte-, Mullbausch, 39. Käsesorte, 40. Überarbeitung, Nachbesserung.

1.	.....	21.	.....
2.	.....	22.	.....
3.	.....	23.	.....
4.	.....	24.	.....
5.	.....	25.	.....
6.	.....	26.	.....
7.	.....	27.	.....
8.	.....	28.	.....
9.	.....	29.	.....
10.	.....	30.	.....
11.	.....	31.	.....
12.	.....	32.	.....
13.	.....	33.	.....
14.	.....	34.	.....
15.	.....	35.	.....
16.	.....	36.	.....
17.	.....	37.	.....
18.	.....	38.	.....
19.	.....	39.	.....
20.	.....	40.	.....

man sieht auf Ihr

Haar

„Sie" besonders!

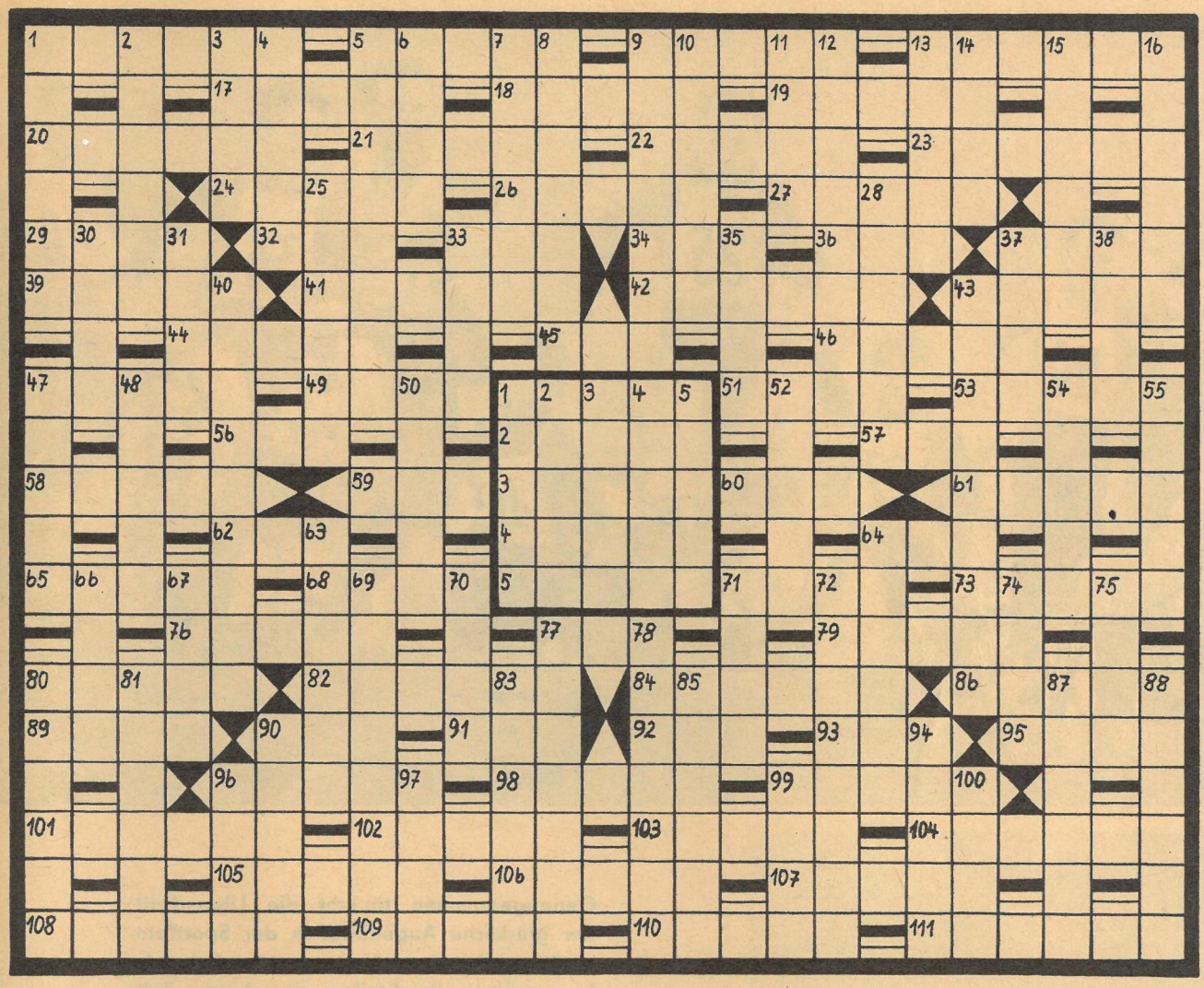
Zur Pflege

Comanat

mit natürlichen Wirkstoffen und Vitaminen

Texyl

schützt vor Motten

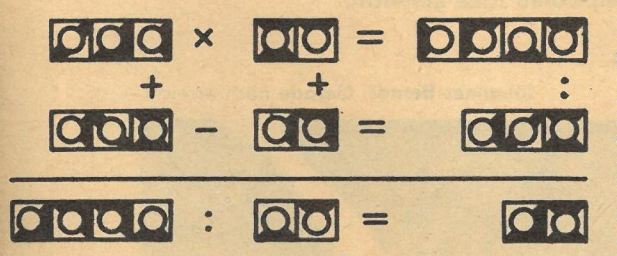


KREUZWORTRÄTSEL
mit magischem Quadrat

Waagerecht: 1. bürgerliches Volkstheater in Japan, 5. Singvogel, 9. Nebenfluß der Mosel, 13. milder Wind, 17. Marderart, 18. chemisches Element, 19. Eßgerät, 20. Rennreiter, 21. Führer des Weltproletariats, 22. Kreisstadt im Bezirk Potsdam, 23. Gartenblume (Mz.), 24. brasilianische Hafenstadt, 26. Nachschlagewerk, 27. Edelstein, 29. Ausflug, Reise, 32. englische Anrede, 33. Anteilschein, 34. luftförmiger Körper, 36. Vertiefung, 37. öffentliche Einrichtung, 39. Weizenart, 41. Beschwerde, Einspruch, 42. Ansicht, Gesichtspunkt, 43. Gebäck, 44. ungarische Landschaft, 45. Nebenfluß des Rheins, 46. die Zeit von Mittag zu Mittag, 47. französische Stadt, 49. Abfluß des Ladogasees, 51. Salzlösung, 53. Küchengerät, 56. ausgestorbener Riesenvogel, 57. Nebenfluß der Maas, 58. Stadt in Hessen, 59. feierliches Gedicht, 60. Komponist der Gegenwart („Abraxas"), 61. Stadt in der Türkei, 62. Währungseinheit in Peru, 64. Wasserstrudel, 65. afrikanische Hauptstadt, 68. Nebenfluß der Kura, 71. italienische Insel, 73. Ölfrucht, 76. Ruhegeld, 77. Wurfspieß, 79. skythischer Nomade, 80. Schornstein, 82. blauer Farbstoff, 84. Tagfalter, 86. Tageszeit, 89. Gewürz-, Arzneipflanze, 90. internationale Vereinigung (Kurzwort), 91. Magenferment des Wiederkäuers, 92. griechischer Hirtengott, 93. straußenähnlicher Vogel, 95. Platz, Fläche, 96. steilwandige Felsschlucht, 98. kleine Orgel, 99. Ureinwohner Neuseelands, 101. Spottdichtung, 102. ethischer Begriff, 103. bulgarischer Lyriker (Dimitroffpreis), 104. portugiesische Stadt, 105. Vogel, 106. weltberühmter italienischer Tenor, 107. französischer Maler und Graphiker (1834–1917), 108. schönste Griechin des Altertums, 109. Märchengestalt (Mz.), 110. Himmelsrichtung, 111. Staat der USA.

Senkrecht: 1. Schiffsraum, 2. westfälische Großstadt, 3. harzreiches Holz, 4. Epos von Homer, 5. italienischer Bildhauer und Baumeister des 15. Jahrhunderts, 6. Berg bei Innsbruck, 7. Männername, 8. mohammedanische Sekte in Nordafrika, 9. Strom in Afrika, 10. Südfrucht, 11. ungarischer Weinort, 12. Hahnenfußgewächs, 13. Scheitelpunkt, 14. nordische Hirschart, 15. griechische Sagengestalt, 16. weiblicher Vorname, 25. Stadt in Albanien, 28. tierisches Erzeugnis, 30. Gefährte Mohammeds, 31. Weinstock, 33. Mondgöttin, 35. Landschaft in der ČSSR, 37. Angehöriger einer Volksrepublik, 38. Stecken, 40. grönländischer Forscher (1879–1933), 43. spanischer Süßwein, 47. Halbedelstein, 48. Kunstfaser, 50. kleinwüchsiges Volk auf Ceylon, 52. Tasteninstrument, 54. inselreicher See in Finnland, 55. Stockwerk, 63. mittelitalienische Stadt, 64. jüdischer König, 66. radioaktives Metall, 67. Teil des Auges, 69. Ansehen, Leumund, 70. Schreibart, 71. englische Schulstadt, 72. spanische Inselgruppe, 74. polnischer Küstenfluß, 75. Blutgefäß, 77. Bildteppich, 78. oberitalienische Hafenstadt, 80. deutsche Dichterin (1722 bis 1791), 81. immergrüner Strauch, 83. Einstellraum, 85. Prunkbau, 87. Druckfehler, 88. Indianerstamm, 90. türkischer Rechtsgelehrter, 94. unzuverlässiger Mensch, 96. Hebevorrichtung, 97. Tongeschlecht, 99. Insektenlarve, 100. Flüßchen im Harz.

Magisches Quadrat: 1. Preisgrenze, 2. Nebenfluß der Rhone, 3. Längenmaß, 4. weiblicher Vorname, 5. Fluß im Vorland des Kaukasus.



RATEN UND RECHNEN

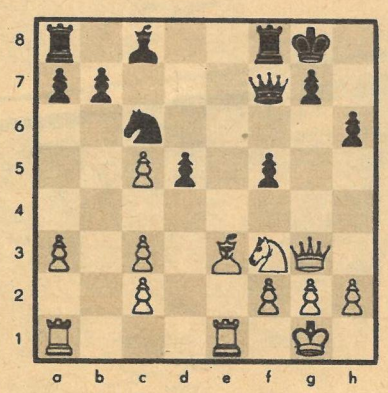
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten gleiche Ziffern. An die Stelle der Karos sind die Ziffern zu setzen, die die waagerechten und die senkrechten Aufgaben richtig lösen.

Der hängende Läufer

Französisch

Weiß: Smyslow Schwarz: Hollis

1. **e4 e6** 2. **d4 d5** 3. **Sc3 Lb4** (Kühnes Spiel gegen Smyslow, der nach drei Wettkämpfen gegen Botwinnik mit der Winawer-Variante eine unerreichte Spielerfahrung besitzt.) 4. **e5 c5** 5. **a3 Lc3:†** 6. **bc3: Da5** 7. **Dd2 Sc6** 8. **Sf3 Da4** (Schwarz hofft, die Chancen des Weißen am Damenflügel durch Verhinderung von a4 eindämmen zu können.) 9. **dc5:! Sge7** (In Betracht kam 9. . . . De4† 10. De3 Dc2: ist dann als Fortsetzung umstritten, doch wäre 10. Le2 Se5: 11. 0-0 für Weiß auf Grund seiner überlegenen Entwicklung sehr aussichtsreich.) 10. **Ld3 0-0** 11. **0-0 f6** 12. **Te1 fe5:** 13. **Se5: Dh4** 14. **Sf3 Dh5** 15. **Dg5 Df7** (Das bessere 15. . . , Dg5: ist ebenfalls günstig für Weiß. Smyslow hatte 16. Lg5:! als Antwort in petto, denn auf 16. Sg5: könnte sich Schwarz mit 16. . . . e5! etwas befreien, wobei der h-Bauer geopfert wird.) 16. **Le3 h6** 17. **Dg3 Sf5** 18. **Lf5: ef5:**



19. **Lf4** (Weiß hält seinen Druck auf die schwarzen Felder aufrecht und widersteht wohlweislich der Versuchung 19. Lh6? wegen 19. . . . f4 20. Dg5 Lf5 mit der Drohung 21. . . . Lg6.) 19. . . . **Le6** 20. **Lh6: f4** 21. **Dg7:† Dg7:** 22. **Lg7: aufgegeben.**

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 17

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 2. Amerika, 7. Auber, 10. Adda, 13. Ramses, 17. Rade, 19. Arzt, 20. Oper, 21. Reis, 22. Egel, 23. Sylt, 24. Assam, 26. Torr, 27. Triade, 29. Garage, 31. Manier, 33. Asam, 35. Alai, 37. Lei, 38. Senta, 40. Arrak, 42. Esse, 44. Egeln, 46. Biese, 48. Arad, 50. Agenda, 51. Sole, 53. Arles, 54. Messer, 57. Anker, 59. Last, 62. Tombola, 65. Tanker, 68. Gier, 69. Tüte, 71. Pier, 72. Arabien, 74. Nana, 76. Ebbe, 77. Ebro, 78. Statik, 79. Anemone, 82. Aare, 84. Legat, 87. Neckar, 89. Ilias, 92. Neer, 94. Selene, 95. Gose, 97. Motte, 98. Paket, 100. Eden, 102. Rippe, 105. Iller, 107. UNO, 108. Anke, 110. Dien, 113. Brille, 115. Eremit, 118. Dakapo, 119. Suhl, 120. Apsis, 121. Egge, 122. Lola, 123. Plan, 124. Aser, 125. Tube, 126. Elan, 127. Runzel, 128. Ahle, 129. Ranke, 130. Arterie. – Senkrecht: 1. Areg, 2. Ader, 3. Melasse, 4. Rasen, 5. Kalmar, 6. Arta, 7. Atair, 8. Basra, 9. Roma, 10. Aeta, 11. Dromedar, 12. Arras, 13. Rita, 14. Asriel, 15. Saale, 16. Stein, 18. Agadir, 25. Seres, 28. Delos, 30. Geest, 32. Nadel, 34. Sterke, 36. Lese, 39. Talmi, 41. Karabiner, 43. San, 45. Gelee, 46. Bastia, 47. Elster, 49. Amor, 52. Organ, 55. Saat, 56. Etat, 58. Kram, 60. Arbeit, 61. Trense, 63. Opole, 64. Berg, 66. Nike, 67. Enak, 70. Ebene, 73. Rakete, 74. Nero, 75. Nobel, 78. Stendhal, 80. Nagel, 81. Eimer, 83. Adana, 85. Erek, 86. Ase, 88. Capri, 90. Lorelei, 91. Attila, 93. Etappe, 96. Sieger, 98. Puder, 99. Kokon, 101. Desna, 103. Ibsen, 104. Piste, 106. Leere, 109. Noll, 111. Ilse, 112. Narr, 114. Leba, 116. Mole, 117. Tanz.

Silbenrätsel: 1. Dalibor, 2. Imitation, 3. Escudo, 4. Scholochow, 5. Pikkolo, 6. Rhenium, 7. Aristophanes, 8. Catchup, 9. Hadramaut, 10. Eternit, 11. Inspizient, 12. Sigel, 13. Trelleborg, 14. Dudow, 15. Irawadi, 16. Einhorn, 17. Wikinger, 18. Isegrim, 19. Röntgen, 20. Kosmonaut. – „Die Sprache ist die Wirklichkeit des Gedankens."

Wortrosette. 1. Nagel, 2. Amiga, 3. Claim, 4. Lhasa, 5. Atlas, 6. Alane, 7. Mensa, 8. Mayer, 9. Eller. – Nachtasyl.

Attentat auf Ceylons Ministerpräsident!

Mord an Patrice Lumumba!

Giftanschlag auf Kameruns Volksführer Dr. Moumie!

Der Tod fuhr in Dörings Wagen mit!

Wenige Schlagzeilen der letzten Jahre, einige der zahlreichen Fälle, über die die Welt sprach. Was aber verschwiegen die Schlagzeilen? Wer lenkte die Hand der Täter? Waren die Mordtaten Zufälle, Kurzschlußreaktionen einzelner?

Lesen Sie dazu unsere neue Fortsetzungsreihe von Kurt Rückmann

Mord

Schlagzeile:

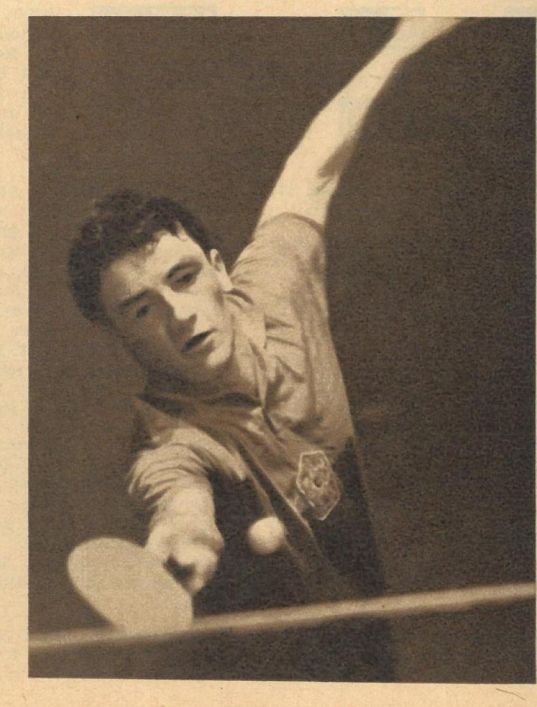
Beginn in unserer nächsten Nummer

Herbert Kronfeld:
Meister werden früh geboren

Ernst-Ludwig Bach:
Gespenster-Sprunglauf

Genaugenommen täuscht die Uberschrift; der glückliche Augenblick in der Sportfotografie wird selten älter als 1/500 Sekunde. In wenigen Bruchteilen gewohnter Zeitbegriffe also, in Gedankenschnelle entscheidet sich Wert oder Unwert eines Sportbildes. Sie gehören zu den schnellsten Leuten der Welt, die guten Sportfotografen! Diesen Superlativ verdienen sie ohne Einschränkung. Aber wesentlicher ist das sportgerechte Denken, das Verhältnis zum Objekt ihrer Arbeit. Das „Fair play" gilt auch für die Fotografen. „Sensationelle" Bilder, geboren aus Momenten menschlicher Schwäche einzelner Sportler, verzerren die Proportionen. Sie sind unwahr, weil sie den schönen Sinn, den Inhalt des Sportes verfälschen. Auf diesen Seiten stellt „ZB" zum ersten Male die interessantesten und ungewöhnlichsten Bilder eines Sporthalbjahres vor (und wird es nach dem Sommerhalbjahr erneut tun). Sie sollen für den Sport werben und nicht für den Fotografen! Sie sollen vom Geiste des Sportes sprechen, der immer – ganz gleich, ob im Weltmeisterschaftsstadion oder auf dem kleinsten Fußballplatz – dem großen Gedanken der olympischen Idee gehorcht.

Johannes Berndt: Gerade noch erreicht



zb sammelte für Sie: Die besten Fotos des letzten Sporthalbjahres!

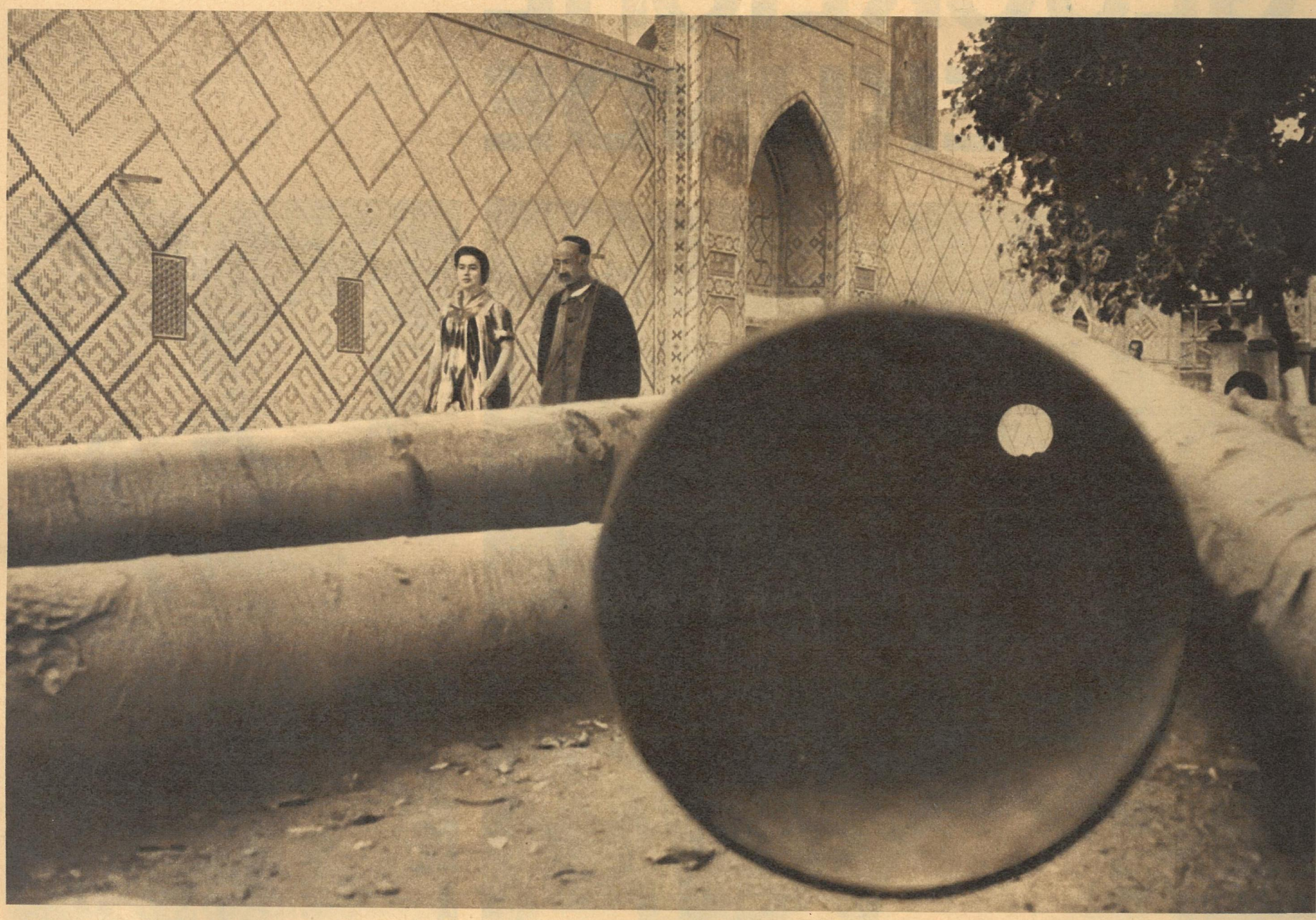
DIE GLÜCKLICHE SEKUNDE

H. P. Beyer: Schuß ins Schwarze

Ernst-Ludwig Bach: Sieben Meter – aber gehalten!

Johannes Berndt: Rodel-Kapriolen

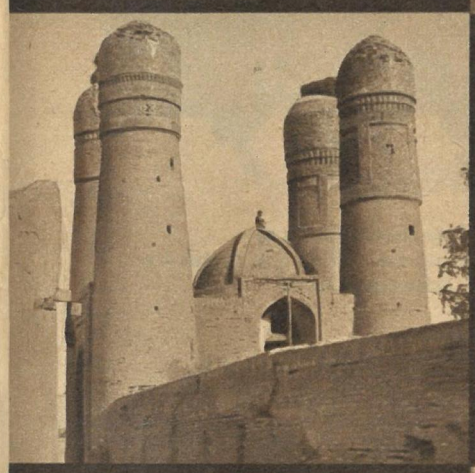
Diamanten DER WÜSTE



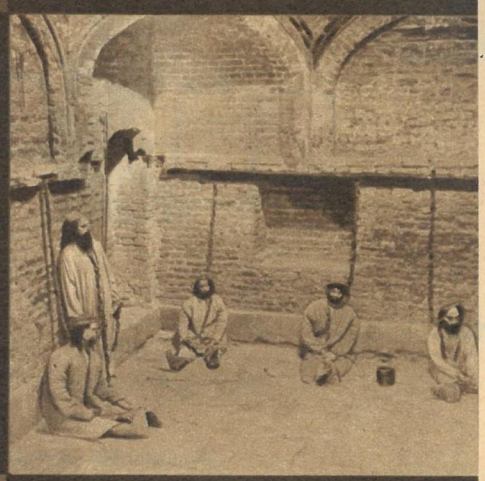
Ohne in den Ruf eines Propheten zu geraten, kann man die Zukunft Bucharas voraussagen. Es wird eine moderne Stadt mit hochentwickelter Industrie sein. So, wie man noch heute in Gedanken Buchara mit Nasreddin verbindet, so wird man in Zukunft Buchara-Erdgas sagen. War der Schalk Nasreddin symbolisch für die Klugheit des Volkes in der Zeit der Tyrannenherrschaft und des religiösen Fanatismus, so wird der neue Name Beweis für das Leben der blühenden Sowjetrepublik sein.

Umgeben vom breiten Gürtel der Wüste, war die Oase Buchara zwar ein Kleinod der Architektur, und ihre Silhouette zeugt noch heute von großer Schönheit (Titelbild), anderseits aber war das heilige Buchara der Muselmanen der Hort finsterster, erbarmungsloser Despotie. Die Emire regierten mit absoluter Gewalt, unterstützt von der Geistlichkeit, in Armut und Leibeigenschaft lebte das Volk (bis fast zum Ende des 19. Jahrhunderts gab es Sklaverei). Erst 1920 schlug hier den .geknebelten Menschen die Stunde der Befreiung. Die Rote Armee eilte den Revolutionären im Land zu Hilfe und verjagte den mit Unterstützung von ausländischen Interventen kämpfenden Emir nebst Anhang. Seither begann die Eroberung der Wüste. Wasser, kostbarer als Diamanten, wurde durch umfassende Kanalsysteme in die ausgedörrten Zonen geleitet. Das Gold Usbekistans – wie die weiße Flocke, die Baumwolle, genannt wird – wächst auf jenen ehemals öden Gebieten. Das Hauptprodukt des Landes und sein Stolz beeinflussen auch die Volkskunst (links). Die traditionelle Goldstickerei nahm die Baumwollkapsel in die Ornamentik auf. Noch aber barg die Wüste ihre Schatzkammer unter den windziselierten Wellenkämmen der Sandberge. Den suchenden Geologen war ihr Geheimnis wenig verschleiert, hatten doch Hirten, die wochenlang mit ihren Herden unterwegs waren, von immer wieder auflodernden Feuersäulen berichtet. Der unermeßliche Flugsand der Wüste hatte diese Brände, deren Entstehen man Geistern zuschrieb, stets schnell erstickt. Wissenschaftler und Techniker erkannten die realen Ursachen und erschlossen seit 1959 in der Oase Buchara das größte Erdgasvorkommen der Welt. Eine neue Stadt, Gasli genannt, wuchs empor. Überall, sei es in Samarkand oder in Buchara, sind Erdarbeiten im Gange, liegen die Rohre (oben), sind

Edelsteine der Wüste nennt das Volk jene schwarzen, kleingelockten Schafe, die den Persianerpelz liefern. Wissenschaftliche Züchtung erbrachte Farben – hier ein schneeweißes Fell –, die dem Buchara-Persianer den Weltruf sichern.

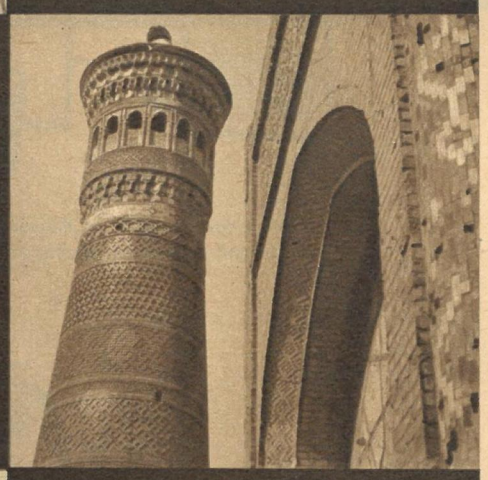


Das „heilige" Buchara war Wallfahrtsort der Muselmanen. Fast alle seine alten Bauten – hier die Moschee Tschor minor – sind erhalten und werden gepflegt. Daneben entstand das moderne, hygienische Buchara mit Theatern und Schulen.



Abschied vom Leben bedeutete es für jenen Unglücklichen, den die Willkür des Emirs ohne Gerichtsurteil in unterirdische Kerker warf. Zustände, vergleichbar denen des Mittelalters, herrschten noch vor vierzig Jahren.

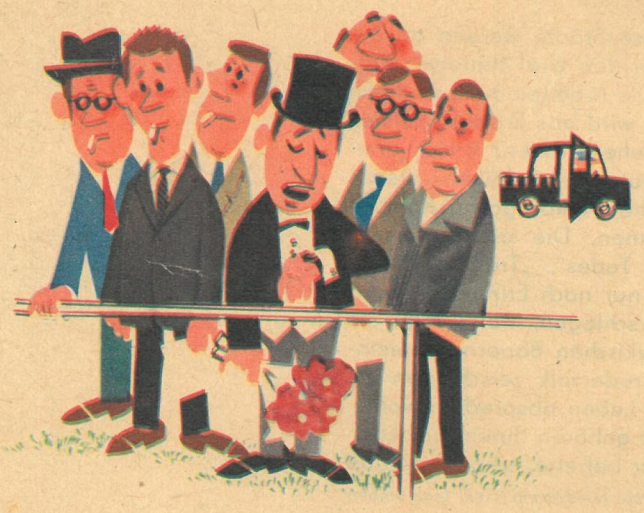
Flink geht die Nadel mit dem kostbaren Gold- und Silberfaden durch das Gewebe und gestaltet verschlungene Arabesken. Die jahrhundertealte Kunst wird nur noch in Buchara für modische Dekors und für die beliebten Käppchen gepflegt.



Religiöser Fanatismus verhalf einem Wahrzeichen Bucharas, dem Kalan-Minarett aus dem 12. Jahrhundert, zu dem schaurigen Namen „Todesturm". Von seiner Höhe stürzte man Frauen, die gegen religiöse Gesetze verstoßen hatten.

Berühmt ist der Name Buchara im Altertum als Handelsmetropole. Vor den Kuppeln der Basare – den „Messehäusern" ausländischer Kaufleute – trieb schon Nasreddin seine Späße, heute geht es hier nicht minder lebhaft zu.

Gräben gezogen. Auch diese Städte werden an die 4500 Kilometer lange, bis in den Ural führende Erdgasleitung angeschlossen. Die Arbeiten dazu sind fast beendet. Riesige Industrien wird das Erdgas speisen, neue Städte wird es entstehen lassen. Welch armseligė Vorstellung westdeutscher Politiker, diesen gigantischen Aufbau mit einem Embargo für Röhrenlieferungen stören zu können. Die alten Namen: „Hungersteppe", „Tal des Todes", „Tränental", sie werden in wenigen Jahren nur noch Erinnerungswert haben. „Man muß Eier zerschlagen, wenn man sie essen will", sagen die usbekischen Bauern. Gemeinsam mit dem russischen Brudervolk zerschlugen sie die „Schale", die ihnen das Leben absprechen wollte. Alle Reichtümer des Landes gehören ihnen, der kostbarste Edelstein aber ist der befreite, schaffende und forschende Mensch. *Fotos Paul Friedemann / Text Lena Smolny*



„Inge hat gesagt, ich soll pünktlich sein – hoffentlich gibt's keine Verlängerung!"

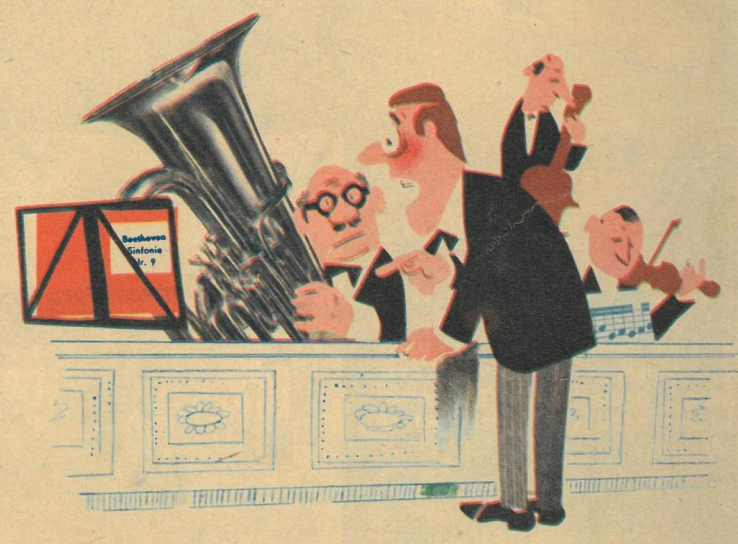
„Na, von mir aus kann's losgehen!"

„Das nächste Mal siehst du dir die Zuschauer um dich herum besser an, bevor du ‚Schiebung' rufst!"

„Am besten, Sie rufen nach neun Uhr noch mal an; unsere Abteilung hält gerade Zeitungsschau."

FUSSBALL-PUBLI-KUMMER

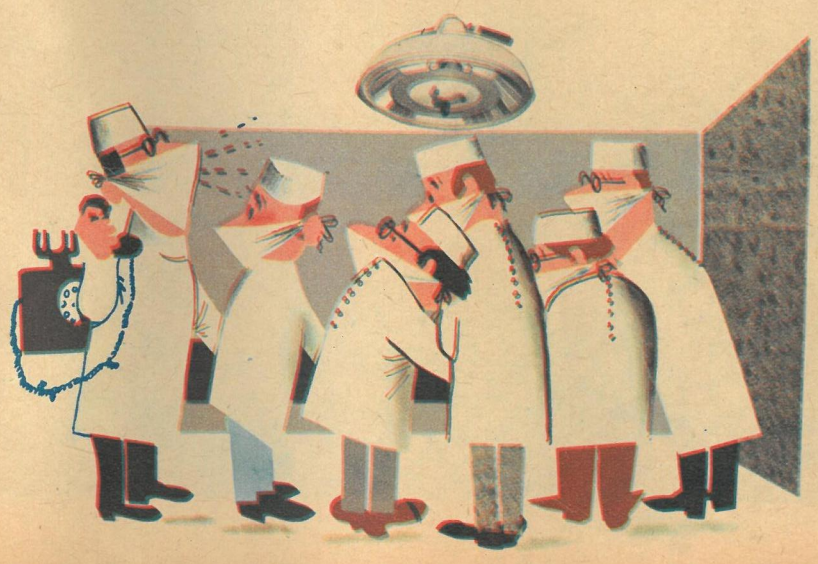
hat unser Zeichner Theo Immisch



„Könnten Sie nächsten Sonntag das Instrument wohl mal für ein paar Stunden entbehren?"

„Wenn du mir gesagt hättest, daß sie mit Orchesterbegleitung spielen wäre ich schon längst mal mit zum Fußball gekommen, Liebling!"

„Also, das ist das Tor . . ." – „Achtung, der Chef!" – „. . . das Tor von Halle zwo, Kollegen . . ."



„Fünf Minuten vor Schlußpfiff 3:1 für ASK . . ."

„Für uns ist jedes Spiel ein Pokal-Spiel!"